Maria Janitschek (1859-1927)

Despotische Liebe

I.

Mertens schlug mit der Faust auf den Tisch. »Und i sags noch amal: a wilds Tier is sie.«

»Eine Heilige,« hauchte der Schulmeister.

»A raffinirts Frauenzimmer,« brummte der Gemeindeschreiber.

»Landes verweisen sollt ma sie«.

»Oder – heiraten.«

»Ja *die* und einen von uns zum Mann nehmen!«

»Du hast überhaupt nit mitzureden, Schulmeister.«

»Wieso nit? Soviel wie a Schreiber bin i a.«

»Aber z' jung bist, und z' unerfahren. Für die wärst nit mehr als a Puppen.«

»So, meinst? das wollten ma doch sehen! Wenns drauf ankäm' –«

»Lirum larum Löffelstiel.«

»Laß ihn doch, er soll ihr ein' Heiratsantrag machen, vielleicht adoptiert sie ihn.«

In Severins hübsches Gesicht stieg dunkle Röte.

»Soll mich Gott strafen, wenn ich nit graden Wegs zu ihr geh' und um sie frei'.«

»Und glaubst, du kommst zum Ziel?«

»Eher schon als du, der dem Wirt Löcher in die Bänk sitzt.«

»Das thu i nur so lang i ledig bin. Wenn i Weib und Kind hätt', säh mi ka –«

»Hörst, Schreiber? Er macht schon sein Gelöbnis; wenn er sie kriegt, will er nur Kuhmilch trinken.«

»'s geht ihm wie den andern Manndern, in Handumdrehen, er weiß nit wie, is er auf einmal a Engel worden. Heut wissn ma ja auch, warum sich der Oberjäger aus Kirchthal derschossen hat.«

»Und der Müllertonerl is auch nit durch Zufall unter die Räder geraten.«

»Potz Blitz und Donner, von wem is denn da die Red?« sagte in diesem Augenblick ein Mann, der unbemerkt in die Wirtsstube getreten war, sich zu den dreien niederlassend.

Es war Alois Riegl, genannt der Lukasbauer, der sich erst kürzlich in dieser Gegend niedergelassen und ein Bauerngut erworben hatte. Anfänglich waren ihm die Einheimischen sehr mißtrauisch entgegengekommen, aber seine ernste, überlegene Freundlichkeit und Ruhe hatte ihm bald alle gewonnen.

»Lukas hüt' dich,« rief lachend der Schreiber, »die Red ist von der Katharina Kofler, gieb acht, daß d' nit auch a Engel wirst. Kunnt dir leicht passieren.« – –

»Daß i die noch nie g'sehn hab! Freilich mei Weg führt mi nie ihren Berg hinauf, wo sie hausen soll. I hab' bis jetzt immer so viel in der Wirtschaft zu thun g'habt. Aber am nächsten Sonntag such i sie auf, wenn nit früher.«

»Wir begleiten di,« riefen die drei.

»Dank schön, geh' lieber allein.«

»Montag schick i mei Mutter mit ein'm Körberl Knochen sammeln.«

»Meinst?«

Riegl zog ruhig seine Pfeife heraus und begann zu rauchen.

»Wie alt ist denn das Frauenzimmer?«

»Zwanzig,« antwortete der Schulmeister.

Mertens räusperte sich laut.

classtests.com

»Sie wird so anfangs der dreißig sein. Wie i mi dunkel erinnern kann, sind in ihrem Geburtsjahr die Unsern gegen die Italiener gezogen –«

»Oho,« warf der Schreiber ein, »das war im Jahr sechsundsechzig, und die Italiener, die du meinst, waren Preußen.«

In diesem Augenblick öffnete sich die Gaststubenthür, und die behäbige Gestalt des Pfarrers erschien unter ihr.

»Habe die Ehre.«

»Hab' die Ehre, Hochwürden.«

Das Gespräch nahm eine andere Wendung.

II.

Blau und wolkenlos war der nächste Tag über den mächtigen Zillerthaler Bergen aufgegangen. Auf dem schmalen Fußweg, der sich auf halber Bergeshöhe von Zell nach Mairhofen hinzieht, ging, einen derben Knotenstock schwingend, ein junger Mensch. Dann und wann blieb er stehen und holte tief Atem. Es war der Schulmeister, den eine eifersüchtige Regung nach Braunbichl trieb, dem Hof der Kofler, der hoch oben zwischen beiden Ortschaften lag.

Mertens und Mathes fürchtete er nicht als Nebenbuhler, aber dem stillen Lukas war nicht zu trauen. Zudem war er ein Neuer hier und deshalb gewiß interessanter für die Koflerin als die andern, die sie schon kannte. Severin Stengel, aus einer bäuerlichen Familie im Vorarlbergischen entsprossen, hatte in Innsbruck seine Studien absolviert und war hierher als Lehrer versetzt worden. Er fühlte sich sehr einsam unter den kühlen, hochmütigen Zillerthalern und sehnte sich leidenschaftlich nach der Hauptstadt und seinen Freunden zurück. Da hatte er eines Tages bei einem Ausflug, den er mit einigen Bekannten machte, Katharina Kofler kennen gelernt. Als er von ihrem Berg niederstieg, wußte er, daß sein Herz dort oben geblieben war. Seither war ein Jahr vergangen, und je mehr die andern über die hochmütige Bäuerin schimpften und klagten, um so heftiger wuchs seine Bewunderung und Verehrung für sie. Was er ihr heute sagen würde? Er besaß keine Ahnung davon, er hatte sich instinktiv aufgemacht zu ihr. Er war schon zufrieden, wenn er nur den Lukasbauer nicht oben bei ihr traf und sie ihm ein freundliches Gesicht zeigte.

Nachdem er etwas über eine Stunde gegangen war, wurde der Weg breiter und breiter, der Wald trat nach rechts zurück und eine prächtige Wiese lag vor ihm. Ziemlich hart am Abhang derselben, wo ein Obstgarten terrassenförmig nach unten zu sich hinzog, standen die Ökonomiegebäude und das Wohnhaus der Kofler.

Es war ein uralter Bauernsitz, dessen erste Insassen sich urkundlich bis ins fünfzehnte Jahrhundert zurück verfolgen ließen. Katharina bewahrte in einer alten rostigen Eisentruhe die vergilbten Dokumente, in denen ein Kofler im Jahre 1497 das Gut unter seine beiden Söhne teilte. Die jeweiligen Nachkommen hatten immer, je nach ihrem Bedarf und Geschmack, den Hof umbauen oder durch Anbauten vergrößern lassen, und so kam es, daß Braunbichl den Eindruck einer kleinen Festung machte, mit unregelmäßigen Fenstern, niedern und hohen Eingängen, einem ganz ansehnlichen Turm, den ein besonders baulustiger Kofler hatte errichten lassen, allerlei Erkern und Wendeltreppen, die heute ebenso überflüssig als interessant erschienen.

Severin zog sein buntgemustertes Taschentuch hervor und wischte sich den Schweiß von der Stirne, dann zupfte er seine Kravatte zurecht. In diesem Augenblick schlug der Hofhund an und stürzte auf ihn zu. Er hatte alle Mühe, sich der stürmischen Zärtlichkeit seines Bewillkommers zu erwehren.

»Ist die Bäuerin zu Haus?«

Der ihm entgegenkommende Knecht nickte.

»Sie thut einsieden, geh nur hinein.«

Severin fuhr sich nochmals mit dem Taschentuch übers Gesicht, dann trat er in die große Küche, aus der ihm ein appetitlicher Duft entgegenströmte. Eine mittelgroße Gestalt stand am lodernden Herdfeuer und rührte in einem brodelnden Kessel.

Bei Severins Eintritt wandte sie sich um.

»Oha, der Schulmeister.«

»Grüß Gott, Bäuerin.«

»Magst a Muaß?«

Sie fuhr ihm mit dem tropfenden Kochlöffel unter die Nase.

classtests.com

»Naa, dank schön.«

»Hübsch warm heut!«

»Ja, besonders hier herinnen. Mußt das selbst machen?«

»Müssen nit, aber i thu's gern.«

»Kirschen?«

Er beugte sich über den Kessel.

»Ja, Kirschen.«

»Aber nit gar zu viel Zucker dazu.«

Die Rührende lachte hell auf.

»Weißt was vorhin die Magd gemoant hat? ›Bäuerin‹, hat's gemoant und's Muaß kost, ›thu Zacherlin eini, dös süßt noch mehr als der Zucker und is billiger.‹«

»›Der tausend,‹ sag ich, ›Burgl, das is ja 's Wanzenpulver.‹«

»›Was d' nit redst,‹ begehrt sie auf, ›der Naz hat's in der Zeitung verkünd' glesen.‹«

»Weißt, was 's gemoant hat? Saccharin. Siehst, so is, wenn d' Bauern gscheidt wern.«

Beide lachten herzlich.

In diesem Augenblick kam der Knecht herein.

»Bäuerin, deine Kolli aus Stuttgart sein ankommen.«

»O mein, die Pflanzen. Die müssen heut noch ausgepackt und eingesetzt wern.«

Sie legte die Hände an den Mund und rief: »Zenzi!«

Ein junges Dirnlein kam laufend herbei.

»Da rühr, aber schleck nit zu viel.«

Katharina warf ihr den Kochlöffel zu.

»Mei armer Schulmeister, du bist grad an unrichtigen Tag kommen, nu muß i aussi.«

»Darf ich mit?«

»Gwiß, schaug zua, kannst was lernen.«

Sie traten miteinander in den Hof.

Erst jetzt konnte der verliebte Jüngling das Gesicht seiner Angebeteten deutlich erblicken. Katharina besaß die feinen, geradlinigen Züge der Zillerthaler, die lauter als andere historische Beweise für ihre norddeutsche Abkunft zeugen. Ihr dichtes, braunes Haar war in einen Zopf geflochten und mehreremale um den Kopf gewickelt. Die feingezeichneten Augenbrauen wölbten sich über einem Paar großer grauer Augen, die je nach ihrer Stimmung Farbe und Ausdruck verändern konnten. – Nur einmal diese trotzigen roten Lippen küssen, dachte der Schulmeister, neben ihr hergehend und sie mit den Augen verschlingend.

»Schau, da sein die Pflanzen,« sagte sie, sich zu fünf sauber in Leinwand eingenähten Körben kauernd. Sie löste den Stoff behutsam, und bald kamen eine Reihe niedlicher Blumen in kleinen Töpfchen zum Vorschein. Severin half ihr beim Auspacken und stellte die Blumen auf das Bänkchen vor ihnen. So oft Katharinens Hand die seine streifte, schauerte er zusammen und senkte den Kopf.

»Was hast denn?« fragte sie, »brennst ja, als wennst aus mein Kirschenmuaß g'stiegen wärst. Was hast denn?«

»Ja, ich brenn' wirklich,« sagte er und nahm ein Pflänzchen zwischen die Finger, »du bist grausam, Koflerin.«

»Was sagst? I grausam? Was meinst denn?« Sie wandte ihm erstaunt ihr schönes Gesicht zu. »Bist wo einkehrt?«

»O nein, ich bin ganz nüchtern,« rief er, und plötzlich sanken seine Hände wie gelähmt an ihm nieder; er stand auf und ließ sich neben den Blumen auf das Bänkchen nieder. Katharina warf einen raschen, forschenden Blick auf ihn. Dann erhob auch sie sich.

»Magst Platz machen?«

Er rückte ein wenig zur Seite.

classtests.com

»Ich bin freilich nit nobel genug anzogen, um neben so ein feinen Herrn zu sitzen,« sie fuhr glättend mit der Hand über ihre Schürze, »betrachst mi halt als alte Bas, gelt, und beichst ma. Also was hast denn?«

»Dich als alte Bas?« lächelte er wider Willen, »nit einmal als junge, weilst mir viel mehr als a Bas bist.«

»O du mei, Schulmeister, weißt auch, was d' redst?«

»Gewiß, Bäuerin, weiß ich das, aber was draus wird, weiß ich nicht. 's steht bei dir, ob ich verderb', oder – selig werd' – – –«

Katharina fuhr sich mit einer heftigen Geberde an die Schläfe.

»Also da habn ma's. Weißt was i mit ein andern thät, der so zu mir redat? Pfiat di Gott, thät i sagen und: aus is. Mit eim abgewiesenen Freier verkehr i nit mehr, weil's doch nit zur alten Herzlichkeit mehr kommt, aber – dir vergess i, was d' g'sagt hast, weil – –«

»Weil ich dich so furchtbar gern hab, Koflerin,« er packte mit seinen beiden Händen die ihren und preßte sie.

»Na, weil du soviel jung und dalket bist.« Sie lachte mit ihrer metallischen Stimme auf. »Schau, Severin, das, was d' für mich fühlst, is doch nix weiter als eine Art Sohnesliebe; 's is immer so, wenn ein Jüngerer eine Ältere liebt ...«

»Du bist keine Ältere, du Narr du.«

»Freilich bin i's. Wie du auf die Welt kommen bist, war i schon ein fünfjährig Madel.«

»Aber ich liebe dich so, als ob du viel jünger wärst als ich, so verzehrend –«

»Sei stad, Severin.«

Sie legte ihm ihre hübschgeformte bräunliche Hand auf den Mund.

»Siehst, du verehrst mi, weil i mehr erfahren hab als du, weil d' siehst, daß mi auch andere gern möchten, weil i gut gegen dich bin, auf deine kindische Art eingeh', dir mehr Interesse entgegen bring als die jungen Madeln, die dich noch als Unreifen behandeln, und weilst fühlst, daß i dir a feste Stütz sein könnt, wenn dich a Unglück träf'. Du – sei stad und laß mi ausreden, das is so, wie d' dich auch dagegen wehren magst, und schön und gut is es, aber – Lieb is es keine, und die Koflerin – na, du weißt ja ...« sie sprang auf, und warf scherzend die Arme um ihren Leib – »die will, daß sie einer in die Höh tragt, wie der Adler sein Diebstahl, und nimmermehr aus den Krallen laßt.«

»Aber – ich möcht' ja das, laß mich's doch,« flüsterte der Schulmeister.

Katharina schüttelte lachend den Kopf.

»Nit wahr is. Weißt, was d' möchst? Dein Kopf möchst in mein Schoß legen und dir die Haar krauen lassen von mir und Busserl auf die Augen geben lassen, und liebe Namen möchst hören von mir, und die Weg' sollt ich dir ebnen und glätten, das möchst, a schönere, jüngere, zärtliche Mutter möchst in mir haben – – –«

»Katherl, du hast mir ja noch kein Recht geben –«

»Ka Recht, du einfältiger Mensch, moanst, daß a richtiger Mann 's Weib, das für ihn 's richtige is, lang fragt? O du Narrendatl, wenn nix anderes, dei Red thät ma zeigen, wie richtig i dei Lieb zu mir abschätz'.«

Sie hockte sich kichernd zu ihren Pflanzen und begann einen neuen Korb auszupacken. Severin saß etliche Minuten mit gesenktem Kopf auf dem Bänkchen, dann erhob er sich seufzend.

»Na, dann geh ich halt wieder. Es war umsonst. Denken hätt ich mir's können. Nix für ungut.«

Er hielt Katharinen, ohne sie anzublicken, die Hand zum Abschied hin.

»Laß di wieder anschaun, und sei guten Muats, hast a treue Freundin in mir.« Sie schüttelte ihm kräftig die Rechte.

Langsam stieg er den Berg hinab.

»Freundin? Auf die pfeif' ich,« murmelte er vor sich hin, »zum Weib hätt' ich sie wollen.«

Unten in Zell begegnete ihm Riegl. Sie begrüßten einander.

»Wohlauf, Lukasbauer?«

»Ja, Schulmeister, du auch? Siehst sehr erhitzt aus, hast wohl viel Ärger mit deinen Rangen g'habt?«

»Heut is ja keine Schul', ich war bei der Bäuerin oben.«

»Ah so.«

Die beiden blickten sich einen Augenblick in die Augen.

classtests.com

»Wie geht's ihr denn? Wollt' ja auch heut hinauf, hab's aber wieder vergessen.«

»Sie setzt Pflanzen,« sagte Severin nachlässig, »und hat alle Händ' voll zu thun.«

»Dann is ja gut, daß ich nit oben war,« meinte Riegl. Sie gingen noch ein Stückchen nebeneinander hin, dann begab sich Severin ins Schulhaus, wo er seine kleine Wohnung hatte. Er zündete sich seine Pfeife an und warf sich auf das harte, mit buntem Kattun überzogene Sofa. Sein Gesicht brannte, am liebsten hätte er geweint, an ihrer Brust sich ausgeweint über den ersten Schmerz, der seinem weichen, zärtlichkeitsbedürftigen Herzen zugefügt worden war. An ihrer Brust. Wie seltsam! Sollte sie am Ende gar ... recht gehabt haben? Liebte er sie weniger oder – mehr als eine Geliebte? Er erinnerte sich jetzt der Träume seiner Schuljahre. Damals hatte er sich vorgestellt, wenn er einmal ein Mädchen lieb gewänne, und sie brächte ihm keine Gegenliebe entgegen, würde er sich unfehlbar erschießen. Nun kam ihm kein derartiger Entschluß, nur tiefe Wehmut hatte sich seiner bemächtigt. Also so heiß war seine Leidenschaft doch nicht.

Er sann lange vor sich hin.

Dann erhob er sich, trat zum Wandschrank, öffnete ihn, nahm eine Flasche alten Weines heraus, und goß sich ein Glas voll ein. Auf dein Wohl, Koflerbäuerin! Und indem er es leerte, tropften zwei große Thränen aus seinen Augen, aber – sein Herz fühlte sich erleichtert und wieder froh.

III.

Einige Tage später, Katharina saß in der Eßstube am großen Tische in eine Rechnung vertieft, klopfte es kurz an ihre Thür, und unter derselben erschien die hohe Gestalt eines fremden Mannes.

»Bist du die Bäuerin?«

»Die bin i, und –?«

Sie hatte sich auf ihrem Stuhl umgewandt, und musterte ihn.

»I bin der Lukasbauer, ist's erlaubt?«

»Tritt nur ein und setz di. Bist allein auf dem Hof?«

Er ließ sich langsam, den Hut in der Hand, auf einem der hölzernen Stühle nieder.

»Ja allein, das heißt mit zwei Knechten. Es giebt ein ordentliches Stück Arbeit.«

»Das glaub i dir.« Sie sah ihn prüfend an. »Der Lukas hat ja a Mißwirtschaft g'führt, daß es zum Gotterbarmen war. Das Viech is fast im Unrat derstickt, auf seine Felder sein Kraut und Ruabn durchanonder gwach'sn.«

»Er war siebenundachtzig Jahr, und seine Leut haben mit ihm 'trieben, was sie wollen habn.«

»Und hast nix besseres zu kaufen gwußt, als die lumpige Wirtschaft?«

Riegls Brauen runzelten sich leicht.

»Erstens hat's mir Spaß gmacht gerad den verlotterten Hof wieder zum Ansehen zu bringen, das ist a schwerers Kunststückl als a Musterwirtschaft zu übernehmen; dann hat mir auch der Pfarrer, mein Onkel, zugeredt.«

»Richtig, der is ja a a Riegl. Oes seids aus'm Pusterthal?«

»Ja, aus Heiligenblut.«

»Die Pusterer, bei denen steht's a nit grad glänzend. Wenn die nit die Fremden hätten, die ihnen Brocken in ihre Milch gabeten, könntens auswandern.«

Der Lukasbauer heftete seine dunklen Augen auf das Gesicht der Bäuerin.

»Meinst, daß im Zillerthal a Musterwirtschaft is?«

»Gwiß mein i das, wenigstens bei die Erbang'sessenen.«

»Ja, wie viel seids denn solche? An die Finger herzählen kann ma's.«

»Was weißt denn du? so a Hereinkaufter!«

»Ich weiß mehr als du, die nit über ihre engen Thalwänd hinauskommen is.«

classtests.com

»So? Wer sagt dir denn das? Als mein Vater g'storbn is, war i sechzehn. Mein Vormund sei Schwester is Wirtin in Meran bei der Post. Kommst her und lernst di a bissl in der Kuchl umthun, hats ma gschrieb'n. I war nit faul und bin hing'fahrn. Vier Jahr hab i glernt ...«

»'s Kochen?«

»Weniger das als anders. Mußt wissen, bei der Post geht's winters und sommers lebendig zu. Da kommen Grafen und Prinzen und logieren oft mehrere Monate lang.«

»So, und bei denen hast glernt,« sagte Riegl mit leisem Aufwerfen seiner Lippen.

»Ja, bei denen –«

»Wird was Rar's gwesen sein.«

»Für mi g'wiß.«

»Wieso denn?«

»Weil i mir das, was i da g'hört hab, nie hätt' träumen lassen.«

»Was hast denn g'hört?«

»Mehr als d' denkst.«

»Was denn?«

»Na so – allerhand halt. Zan Beispiel, daß der Bauer a Vieh is, schlechter als der letzte Arbeitermensch, grad' gut genug, um si die Stiefelsohlen an sei'm G'sicht abz'wischen ...«

»Oho ...«

»Daß bei Gericht und in allen öffentlichen Ämtern jeder Spitzbub' mehr Recht auf Aufmerksamkeit und Gerechtigkeit hat, als unsereins –«

»Na hörst –«

»Daß wenn alle Ständ' Hoffnung auf Besserung ihrer Lag' erwarten dürfen, die chinesische Mauer, die die Pfaffen um d' Bauern aufg'richt habn, seiner Lebtag nit niederg'rissen wird ...«

Der Lukasbauer sah verblüfft auf die Sprecherin.

»Gelt, jetzt bist stad. Ja, ja, ma lernt so allerhand unter die vornehmen Leut. A in anderer Beziehung. Wenn so a Nobeliger a Madl beim Kinn faßt: kommst nicht auf ein Stündchen zu mir, reizendes Kind? ... Soll ja a Ehr sein, wenn a Herrschaftlicher, a Erzherzog oder so aner, si herablaßt zu an Bauerndirndl. Du, i sag dir's, Augen und Mund hab i aufgsperrt und mir den Kopf dermartert, warum d' Bäuerischen si so viel g'falln lassn müassn. Und ... wie i so nachdenkt und nachdenkt hab, bin i alleweil gscheidter worn und – aber warum hab i dir – jessas!« Sie schlug sich, ärgerlich über ihre Geschwätzigkeit, auf den Mund.

»Bist a Hitzköpfl,« sagte lächelnd der Lukasbauer, »recht hast ja, aber allzuviel Stolz taugt a nit. Und der Haß steht eim Frauenzimmer gar nit gut an. Was du da alles erfahren und zusammendenkt hast, kenn' i schon lang. Ich bin früher, was mei Vater noch is, Bergführer gwesen. Da kommt ma auch mit allerhand Leut z'sammen. A reicher Engländer hat mi gar bis nach Amerika mitgnommen. Da hab i viel kennen gelernt. Aber nach einer Zeit hab ich mir denkt: daheim ist's doch am feinsten, hab auf dem Engländer seine Goldfüchs' verzicht' und bin wieder zurück nach mein Landl.«

»Recht hast ghabt,« nickte Katharina, dann trat sie hinaus und rief:

»Zenzi, die Marent.« Nachmittagsbrot.

Das Dirnlein brachte hurtig einen Laib Brot, zwei Gläser und eine Flasche roten Tirolerweins.

»Wirst mir wohl den Bescheid nit abschlagen,« sagte Katharina einschenkend.

»Auf dei Wohl.« Alois hob das Glas an die Lippen. »Aber jetzt fallt mir erst ein, weg'n was i überhaupt herauf kommen bin. Möchtest nit so gut sein und mir den Gärtner nennen, bei dem du deine Pflanzen bestellt hast? Ich möcht das Gartl vor mein Wohnhaus a bissl in stand setzen, und hierherum kriegt ma keine ordentlichen Setzlinge zu kaufen.«

»Wegen dem bist heraufkommen,« sagte die Bäuerin, die wieder ihre Ruhe erlangt hatte, und nannte ihm den Namen des Gärtners, »das hätt' dir der Schulmeister auch sagen können.«

Alois biß sich auf die Lippen. Merkte sie seine Lüge? Um keinen Preis hätte er wollen, daß sie glaube, die Neugierde

classtests.com

nach ihr habe ihn hierhergeführt.

»Ich wußt's nit, daß der Schulmeister oft herüber kommt,« warf er leicht hin.

»Ja, der kommt gern herauf.«

Alois beobachtete sie scharf. Ihm schien, als ob ihre Stimme bei den Worten weicher geklungen hätte.

Er rückte seinen Stuhl geräuschvoll zurück und stand auf.

»Und jetzt nix für ungut, Bäuerin, grüaß di Gott!«

»Pfiat di Gott, Lukasbauer, und laß dir die Zeit nit z' lang wern auf dein schön' Hof.«

»Er is ma lieber als der deinige; den hast fertig ererbt, ich aber wer' mir den meinigen erst aufrichten. Da liegt was drin, was nit a jeder kann. Adjes.«

Sie wollte ein trotziges Wort erwidern, aber er war schon draußen verschwunden.

»Nimm die Gläser da vom Tisch weg,« herrschte sie die hereinkommende Magd an, »und laß mi dann in Ruh', i muß fertig rechnen.«

Zenzi verschwand hurtig mit der Flasche und den Gläsern. Es war nicht ratsam, ihre Herrin zu reizen.

IV.

Katharina war eine despotische Natur, eigensinnig, stolz, äußerst heftig. Sie hatte ihre Mutter ganz früh, ihren Vater, als sie sechzehn Jahre alt war, verloren. Geschwister besaß sie nicht. Für ihres Vormunds Schwester empfand sie keine Neigung. »Was brauchst denn den Leuten Kratzfüß' zu machen, wennst sie gut bedienst?« rief sie ihr oft zu. »Küß d' Hand hin, und küß d' Hand her. Wofür denn? Daß sie sich herbeilassen, bei dir z' wohnen und dei guts Essen schnabulieren? Kost's dich etwa nix? Kriegst deine Waren umsonst? Is dei Zeit weniger teuer als die ihrige?« Und wenn dann die Wirtin ihr vorstellte, daß sie bescheidene Leute wären und die andern »Herrschaften«, röteten sich Katharinens Wangen. »Warum sind denn die Herrschaften? Weil's ihren Müßiggang auf Reisen führen? Weil's sich nicht einmal ohne Hilfe anziehen können? Weil's sich in seidne Taschentücher schneuzen? Oder etwa gar, weil sie großmütig bezahlen, was sie verzehren?«

Katharina war in ihrem siebzehnten Jahr von wunderbarer Schönheit. Damals hatte sie den Zug der Härte noch nicht um die Lippen. Auch mußte sie auf Wunsch der Wirtin sich städtisch tragen, was ihrer schlanken Gestalt sehr vorteilhaft stand. Sie wurde von Anbetern und Bewunderern auf Schritt und Tritt verfolgt. Besonders von solchen vornehmerer Stände, die für die Eigenart ihrer Schönheit Verständnis besaßen. Die Herren, die im Hotel aus- und eingingen, traten nicht selten zu ihr in die Küche, um, wenn sie einen Augenblick allein war, ihr zärtliche Anträge ins Ohr zu flüstern. Katharina bemerkte, daß sie ganz anders mit ihr verkehrten wie mit den Fräulein ihres eigenen Standes. Das reizte ihren Zorn noch ärger. »Zwickens doch dort die Prinzessin in die Backen,« sagte sie einmal ganz laut im Gastgarten zu einem Kavalier, der ihr vertraulich begegnen wollte. Die Prinzessin saß mit ihrer Gesellschafterin nicht weit von ihnen und hörte die laut gesprochenen Worte. – –

Einige Monate später erklärte Katharina kurz, sie wolle wieder in ihre Heimat auf ihren Berg zurück. Sie reiste nach Hause. Der Vormund kam nun mit Heiratsvorschlägen. Da sie Abscheu vor allen »Feinen« empfand, so solle sie sich einen tüchtigen Bauern aussuchen, der ihr die Wirtschaft führe. Sie allein würde doch nicht damit fertig werden können. Katharina ließ mit bäuerlicher Sprödigkeit alle die ihr zugedachten Gatten den Berg hinaufklimmen, bewirtete sie und entließ sie wieder. Damals schuf sie sich viele Feinde.

»Was hast denn gegen mich einzuwenden?« wurde sie manchmal von einem oder dem andern der Bekorbten gefragt. »Ich hab' an Hof und mei Auskommen, du hast das deine; gefallen thust mir auch, also?«

Da nun selten ein Mensch vollkommen ist und Katharina dies wußte, so beutete sie ihre Erkenntnis in schlauer Weise zu ihren Gunsten aus. »Du trinkst mir zu viel,« sagte sie zum einen, »du bist mir ein zu großer Betbruder« zum andern, »du hast mir zu viel Techtlmechtl mit die Weibsleut',« oder: »du bist mir a zu großer Raufbold«. Weil nun alle auf den prächtigen Besitz und die Hand der schönen Bäuerin hofften, so geschah es nicht selten, daß einer oder der andere seine Gewohnheiten ließ, um ihre Gunst zu erwerben. Aber wie sehr sich auch ihre Freier anstrengten, sie hatte immer noch etwas an ihren Charakteren zu tadeln.

Schließlich riß auch den Unverzagtesten die Geduld, und man ließ sie.

classtests.com

Sie hatte ihr fünfundzwanzigstes Lebensjahr überschritten und schien immer stolzer und unzugänglicher zu werden. Sie wird a ledige Bas bleiben, sagten die Leute. Sie glaubte es selbst. Ohne sich über die Anforderungen klar zu sein, die sie an den Mann, den sie heiratete, stellen würde, wußte sie doch instinktiv, daß es einer sein müsse, dessen Charakter dem ihren ähnlich wäre. Und so einer war noch nicht um sie gekommen.

Anfänglich hatte ihr die Bewirtschaftung ihres Hofes viel Mühe gekostet. Und wenn nicht manchmal die knorrige Faust ihres Vormundes, der selbst Großbauer war, hineingegriffen hätte, sie wäre mit den Knechten und Mägden, die der jungen Herrin nicht gehorchen wollten, kaum fertig geworden. Heute war das anders. Ihre Erfahrung, ihre Festigkeit, ihr unerschrockener Mut, vielleicht nicht zum mindesten die hohen Löhne und Geschenke, die sie ihren Dienstboten gab, machten ihr alle unterwürfig.

Katharina kam wenig von ihrem Berg. Sie hatte genug zu schaffen und zu arbeiten, und wenn sie einmal feierte, streifte sie durch ihre Wälder, oder sie griff zu einer Zeitung. Sie war, gleich vielen Bauern ihres Thales, eine eifrige Leserin und hielt sich mehrere Tagesblätter und Zeitschriften. Sie grübelte viel und baute sich in ihrer einsamen Phantasie allerlei Welten zurecht, die oft nicht die schlechtesten waren. Eine ihrer Wunderlichkeiten war der Zorn über die Verhimmelung des Arbeiterstandes, die sie als schreiende Ungerechtigkeit empfand. »Uns singt keiner a Lied,« sagte sie oft zu ihrem Vormund, wenn er zu kurzem Besuch hinauf kam, »uns will niemand a Lichtl anstecken. Die bladen Bauernlümmel sollen bleiben wie's waren. Sie verdienen nit mehr, sie werfen keine Bomben und striken nit. Sie essen ihr Muaß und plagen und schinden si, daß die Herrschaften drin in der Stadt seine Semmerln kriegen.«

Heute war Katharina sehr verstimmt. Die Offenheit, zu der sie sich vor dem Bauern, den sie zum ersten mal sah, hatte hinreißen lassen, ärgerte sie.

Solchen verschwiegenen Naturen passiert es zuweilen, daß wenn sie einmal zu reden beginnen, auch manches mit heraussprudelt, was sie lieber für sich behalten hätten ... Sie ging früh zu Bette. Am andern Morgen erhob sie sich mit demselben Gefühl des Unmuts.

Um dieser widerlichen Stimmung ein Ende zu machen zog sie ihr Sonntagskleid an, drückte das zierliche Zillerthalerhütchen auf ihr üppiges Haar und stieg den Berg hinunter. Kommissionen gab's immer in einem so großen Anwesen zu machen, und statt einen andern zu schicken, wollte sie heute selbst gehen. Im Hofe hatte sich unterdessen blitzschnell die Kunde verbreitet: »die Bäuerin is ausgangen.« Die Knechte warfen die Heugabeln weg und zogen die Pfeifen aus der Brusttasche. Die Mägde hockten sich vergnügt zusammen und begannen zu schwatzen. Ein Ausgang der Bäuerin galt immer als Sonntag für das Gesinde. Leider ereignete sich das Begebnis sehr selten. Katharina wußte es, daß oben jetzt gefeiert und jubiliert wurde, und ein gutmütiges Lächeln umspielte ihren Mund. Sie hatte etwas Großmütiges an sich und lachte nicht selten über Streiche, die sie hätten erzürnen müssen. –

Sie mochte etwa eine halbe Stunde gegangen sein, als ihr plötzlich bei einer Biegung des Wegs ein Mann entgegentrat.

»In Gotts Nam',« er schlug die Hände zusammen »die Bäuerin! das hätt i nit erwart. Wo willst denn *du* hin?«

»Abi.«

»Das seh i wohl, aber wohin denn?«

»Strumpfbandl kaufen,« rief sie schelmisch.

»Da geh i mit,« sagte er und ging neben ihr her.

»Gelt ja, und wohin hast denn du wollen, Mertens?«

Er spielte mit der dicken Nickelkette, die sich auf seinem Bäuchlein schaukelte.

»Aufi.«

»Das hätt i mir völlig denken können. Was hast denn oben wollen?«

»Na so ... fragen wie der Haber steht.«

»Hm – na, 's macht si. Wie geht 's denn bei dir?«

»Alleweil 's Gleiche. Die Mutter hust' und greint, und es is immer no nur a Bett in meiner Stuben.«

»Das hängt ja von dir ab.«

»Meinst?« sagte er, sich zu ihr beugend; »i mein, das hängt von – zwei ab.« Die Bäuerin schüttelte den Kopf.

»Wenn a Mannsbild klug is, und zu der geht, die ihn gern hat, holt er si kein Korb.«

»Ja, gern hat,« wiederholte Mertens sich hinterm Ohr krauend, »das is so a Sach. Die Lieb kommt oft bei d' Madln erst in der Eh'« ...

classtests.com

»So?« Katharina fing an schneller zu gehen, das Gespräch begann sie zu langweilen.

»Warum laufst denn so, Bäuerin,« sagte er mit gutmütigem Vorwurf, »schau, i derschnauf 's kaum.«

»Nimm a Schweningerkur.«

»Ah wos, wenn ... i mein so a netts Weiberl thät mir besser als die Schweningerkur.«

»So nimm dir do eins.«

»Ja wenn mi aber das, was i möcht, nit mag?«

»So? Das is freili traurig.«

»Gelt Bäuerin? Oder – irr i mi am End?«

Er wollte nach ihrer Hand fassen. Sie runzelte die Brauen.

»Wie kann i das wissen?«

»Weil – du selber das Weiberl bist, Koflerin.«

»Das wär' wohl unfein für di,« sagte sie kühl, »weißt ja, daß i nit heiraten mag.«

»Ja, weil der Rechte halt no nit da war.«

»Und meinst, *du* wärst der Rechte?«

»Warum nit?«

»Erstens hast viel zu an durschtigen Schlitz unter der Nasen –«

»Mein, wegn dem bisserl Trinken, das gewöhnt si leicht ab, wenn man verheirat' is.«

»Dann möcht i mein Lebtag kein Viehhändler zum Mann.«

»Also z' gering bin i dir?«

»Herrgott ... alleweil die alten dummen Gschichten. Laßt 's mi do. 's laufen gnug Madln auf der Welt herum, die gern heiraten thäten. Gehts doch zu denen.«

»Willst also durchaus a alte Jungfer wern?«

»Das geht di nix an, und wenn i ane wer?«

»Also. Jetzt wird sie giftig. Friß mi nit glei'.«

»O na, i mag 's Fette nit.«

»Wer weiß, ob 's di nit nach a paar Jahrln danach lust.«

»Dann krieg i alleweil no das, was nach *mein* G'schmack is.«

Sie ließ sich auf einen Baumstrunk nieder und sah lachend zu Mertens auf. Um sie herum war dichter Wald, über dessen grünen Wipfeln das Weiß der nahen Gletscher hereinleuchtete.

»Du bist a höllisches Weibsbild,« rief er, sie zornig und verliebt zugleich betrachtend, »dich müßt a Mann erst halbtot schlag'n und dann brat'n.«

»Ei der Tausend, und s' Essen möcht'st *du* besorgen, gelt?«

Er lachte.

»Dei Mund is a Pfeffermühl.«

»Dann hüt di, daß er di nit dermahlt.«

Sie erhob sich und schritt wieder weiter. Der Weg wurde sehr schmal. Mertens trottete ihr voran. Sie maß seine dicke, kurze, unförmliche Gestalt und lächelte still in sich hinein. – Nach einigen hin- und herfliegenden Worten, die scherzhaft klangen, aber hinter denen sich namentlich bei ihm tiefer Mißmut verbarg, langten sie in Zell an. Bei der Holzbrücke, die über die reißende Ziller führt, blieben sie stehen:

»Also, nix für ungut.«

»Beileib.«

In diesem Augenblick nickte Mertens jemandem zu, der jenseits der Brücke ging.

»Schau, dort geht aner, der eigentlich zu dir passen thät, der is no stolzer und herrischer als du, der thät di schon klein

classtests.com

kriegen.«

»Meinst? Und wer is es denn?«

Sie blickte hinüber. Es war der Lukasbauer. Er sah herüber und ging ruhig, ohne zu grüßen, seines Weges weiter.

»Der,« sagte sie geringschätzig.

»Will ihm nach,« rief Mertens, »pfiat di Gott.«

»Pfiat di.«

Sie fühlte alles Blut nach dem Herzen drängen und trat in das Wirtshaus an der Brücke.

»Bäuerin, siach i schlecht, oder bist 's wirkli,« rief ein altes Mütterchen der Eintretenden entgegeneilend.

»I bin's wirkli, Lechnerin, was wundert di dran? I muß Schürzenzeug kaufen, die alten werden schleißig. Gieb mir a Viertele und an Schnitz Brod, i hab Durscht und Hunger.«

Die alte Frau holte Wein und Brod und stellte es vor Katharina; dann ließ sie sich neben ihr nieder.

»Und wie geht's dir alleweil? wirst alle Tag' säuberer. Und no kan Mann nit. Unrecht is von dir.«

»Laß mi mit die Mannesbilder aus, die ... Warum bist denn *du* heut da und nit die Leni, dei Tochter?«

»Die hat gestern an Buabn kriegt.«

»Ei der Tausend, und der Wirt treibt wohl d' Wiagn an?«

»Na, der is in Fügen am Viehmarkt.«

»Ah so. Du, dei Wein thut mir wohl, mir is ganz schwach gewesen in die Füaß beim Heruntersteigen.«

»Mei, bist a a Häuterin Arme Haut.; a Madl is zum Heiratn, und wenn's das nit thut, derkrankts.«

»Meinst, i kriag kein,« rief Katharina, übermütig ihr Hütchen vom Kopf reißend und neben sich auf den Tisch legend. Die Hitze und das schnelle Gehen hatten ihre Wangen glühend gefärbt und das Haar über ihrer Stirne zu kleinen Kräuseln verwirrt. Sie sah wunderschön aus.

»Kriagn schon, aber der Richtige is halt no nit kommen, gelt?«

»Ja der Richtige. Ös habt's es immer mit dem Richtigen z' thun.«

»Ja, Bäuerin, aber etwas muaß der Mensch do auf der Welt habn. Die ein' thun beten, die andern haushalten; s' beten hat di nie gfreut.«

»Wer sagt dir das?«

»Mei, ma sieht di doch nur an die höchsten Festtag' in der Kirchen, und da schaust so zerstreut und kalt aus, als wär' dein Sinn derweil, Gott weiß wo.«

Katharina ließ den Kopf auf die Brust sinken.

»Wennst wüßt', Wirtin, wie schwer mir's worn is, von dem allen Abschied z' nehmen, aber ... heucheln will i nit und glauben ...?«

Die Alte hielt sich die Ohren zu.

»Heilige Maria, heiliger Joseph, an Mann, Bäuerin, brauchst, an Mann, der dir die gottlosen Sachen ausred'. Der Lukasbauer, das wär' so aner für di, fromm und fest im Glauben ...«

Katharina runzelte die Brauen. Schon wieder der!

»I komm scho ohne Mann aus,« sagte sie sich erhebend, »aber jetzt heißt's auf die Füaß, sonst dermach i meine Gschäfte nit mehr.« Sie zahlte ihre kleine Zeche, schüttelte der Wirtin die Hand und ging. Beim Krämer machte sie eilig ihre Geschäfte ab! Als sie schon unter der Thür stand, sagte die Krämerin:

»Bäuerin, zu an Hochzeitskleid hätt' i a feins Stofferl. Magst d'rs anschaun?«

»Na, dank schön, eilt nit,« scherzte Katharina.

»Hast d'r no alleweil kan ausgsucht?«

»Wohl, 's Mondmanderl, aber 's will nit abi kommen, 's is so viel stolz.«

»Da wüßt i dir an Bessern, der völli verschmacht nach dir.«

»Ah –«

classtests.com

»Den Mertens –«

»Den! Das is freili a feiner, aber z' mager is er mir, i will an Dicken.«

»Na, na, der is nix für d' Koflerin,« lachte der Kaufmann, »den Lukasbauer muß 's nehmen, der paßt zu ihr ... völli ähnlich schaun thun's einander.«

»Dank schön, bleibt's gsund.«

Katharina entfernte sich eilig. Sie sah nicht rechts noch links, als sie durch den Ort ging; sie fürchtete ihn zu erblicken, dessen Namen ihr ununterbrochen ins Ohr gerufen wurde. Sie begann ihn zu hassen, diesen »Dahergelaufenen«, den man, sie wußte nicht warum, mit ihr in Verbindung brachte.

Als sie in die Nähe Braunbichls kam, strömte ihr der Duft von Schmalzgebacknem entgegen. »Na, die habn heut praßt heroben,« lachte sie.

V.

Indes Katharinens Stolz sich darüber empörte, daß man beständig ihren Namen mit dem eines andern zusammen nannte, erging es diesem nicht besser. Es schien, als ob die Leute geheime Verbindungsfäden zwischen den beiden erblickten, die sie enger zusammenziehen wollten. »Laßt's mi mit dem hochmütigen Frauenzimmer aus,« sagte er barsch, wenn sie ihm, dem Ledigen, Heiratsvorschläge machten und immer wieder der einen erwähnten. »I bin froh, wenn i mit meiner Wirtschaft ins Reine komm.«

In der That machte ihm das erworbene Anwesen unendlich viel Mühe und Arbeit, und ein weniger Energischer wie er hätte verzagt die Hände sinken lassen. Die Felder, seit Jahren nicht umgeackert, waren von Steinen und Unkraut bedeckt. An einigen Stellen lag das zu dicht gesäte Korn platt auf dem Boden, daß es mühsam mit der Sichel geschnitten werden mußte. Die Kühe waren von dürftigem und schlechtem Futter abgemagert, wie ihre berühmten Vorgängerinnen zu Pharaos Zeiten. Von den Gebäuden bröckelte die Mauer ab, die Schornsteine rauchten, die Böden und Keller waren von Ungeziefer, Ratten und Mäusen voll. Alois nahm Maurer auf, dingte zu den Knechten noch Feldarbeiter, und plagte sich selbst noch redlich mit. Er ließ neue Ställe mit großen Fenstern nach Schweizer Muster aufführen, das Wohnhaus um ein Stockwerk erhöhen und frisch anstreichen. Sein bester Bekannter und Ratgeber war Mathes, der Gemeindeschreiber, ein aufgeweckter vernünftiger Mensch, der sich früher ein wenig in der Welt herumgetrieben hatte und mancherlei Erfahrungen besaß. Seine kurzen Amtsstunden ließen ihm Muße zu allerhand Sport. Am leidenschaftlichsten betrieb er die Gärtnerei. Das Gärtchen vor dem Hause, das er bewohnte, war ein Muster der Blumenzucht. Er widmete demselben seine meiste freie Zeit. Als er Alois' Gefallen daran sah, erbot er sich, den verwilderten kleinen Garten vor dessen Hause ebenso hübsch herzustellen. Der Lukasbauer erhielt die aus Stuttgart bestellten Pflanzen. Nun arbeiteten die beiden, gruben und setzten, und hatten bald die Freude, üppiges Gedeihen ihrer Pfleglinge zu sehen. Hinter dem Gärtchen erhob sich das nun stattlich aufgebaute Haus. »Aber die weiße Wand g'fallt mir nit,« sagte kopfschüttelnd Mathes, so oft er die helle, glatte Façade sah, »da muß was hin.« Und er grübelte und sinnierte. Der Lukasbauer lachte. »Laß doch gut sein, i bin zufrieden, daß es einwendig freundlich is.« Die inneren Räume waren wohnlich und sauber hergestellt. Unten lag das Wohnzimmer, die Schlafkammer Alois' und die große geräumige Küche. Oben waren noch drei schöne helle Stuben. Der Bauer konnte sich nicht entschließen sie zu möblieren. »An Fremde gieb i sie nit her, und i selber wohn ja herunten. Warum soll i Geld für Möbel auslegen?« »Aber wennst heiratst! Dei Frau und d' Kinder,« warfen die Bekannten ein. »Narrenspossen,« sagte dann der Bauer und begann zu pfeifen. Er konnte es nicht leiden, wenn man ihm von Heiraten sprach oder mit Vorschlägen kam. Er war eine verschlossene, scheue Natur, die ihre eigenen Wege ging und sich von niemand beeinflussen ließ.

Von braven, tüchtigen Eltern erzogen, hatte er sich in früher Jugend wie sein Vater dem Bergführerdienste gewidmet. Hoch oben auf unzugänglichen Felsen, inmitten der großartigen Einsamkeit der Gletscherwelt, hatte er sich am wohlsten gefühlt. Auch wenn er niemand zu begleiten hatte, kletterte er aus dem Thal hinaus in die stille Welt des Hochgebirges. Dort legte er sich auf den Rücken und schaute mit verliebten Blicken aus die flimmernden Eishäupter um sich, deren Namen und Eigentümlichkeiten er alle kannte. Er wußte selbst nicht, ob und was er in solchen Momenten dachte. Sein Zustand war ein seliges Losgelöstsein von allem. Nicht selten blieb er etliche Tage fort ohne heimzukehren. Die Eltern befürchteten, er könnte ein Taugenichts und Träumer bei dieser Lebensweise werden, und überließen ihn gern dem englischen Reisenden, der ihn mit glänzendem Gehalt für ein Jahr zu großen Touren in Amerika engagierte. Sie hofften, die Reise und all das Neue, das er zu sehen bekäme, würden den Hang zur Träumerei, die den Bauern das schrecklichste Laster dünkt, in ihm ersticken. Alois blieb vier Jahre aus. Er kam als ernster, sonnenverbrannter Mann wieder. Er erzählte nicht allzuviel von seinen Reisen. Nur daß er manch' wunderbares erlebt hätte, durch viele herrliche Gegenden gekommen sei und seinem Herrn, der sich zuletzt nach

classtests.com

Indien eingeschifft hatte, sehr zugethan war. Aber kaum etliche Tage in der Heimat, begann er wieder das alte Träumerleben zu führen. Er blieb Tage lang aus, und als man ihn suchte, fand man ihn droben auf seinem alten Platz zwischen den Felsen. Der Vater wurde kleinmütig und fragte den Pfarrer in Zell, seinen Bruder und besten Freund, um Rat, was er mit diesem trägen Einsiedler beginnen sollte.

»Verheirat' ihn, oder versetz' ihn in die Notwendigkeit, arbeiten zu müssen. Hier wär' ein billiges Gütl zu haben,« schrieb der Pfarrer zurück, – »sehr verwahrlost, aber das Richtige für einen Menschen, der Thätigkeit braucht.«

»Herrgott,« meinte der alte Riegl, »das wär' das Beste.« Und er antwortete dem Bruder: »Wenn's nicht zu teuer ist, so kauf' es.« Der Pfarrer erstand die ganze Wirtschaft um einen sehr geringen Preis. Der Alte nahm nun den Sohn ins Gebet. Dort gäb's zu zeigen, was ein tüchtiger Mensch leisten könne, so eine Art Schöpfungsthat zu verrichten, aus einem Nichts ein Etwas herzustellen. Und der Onkel sei dort, der ihm mit Rat und That zur Hand ginge. Und so unübel sei's im Zillerthal auch nicht. Der Sohn, der den Vater über alles liebte, gehorchte ihm. »Nur was das Heiraten anbetrifft, Vater,« sagte er, »laßt's mi meine eigenen Weg' gehen.« – »Die geh' du, da hab' ich nix drein zu reden,« antwortete der kluge Alte.

Der Kauf wurde abgeschlossen, und Alois übersiedelte ins Zillerthal. Die große Verwahrlosung des Anwesens reizte ihn. Hier gab's zu denken, zu tifteln, zu gestalten. Alois hatte zu viel von der Welt gesehen, um sich unter dem engen Horizont der Bauern wohl fühlen zu können. Er verstand sich mit ihnen, aber ein guter Teil in ihm blieb übrig, wo er niemand Zutritt gestattete, wo er einsam hauste mit seiner träumenden, saugenden Phantasie. Ohne es zu beabsichtigen, begegnete er den anderen mit großer Überlegenheit. Trotzdem gewann er die eigensinnigen Gemüter der Bauern durch seine Tüchtigkeit und die Güte seines Wesens. So lange er arbeitete, fühlte er sich zufrieden, sowie er aber feierte, beschlich ein Gefühl großer Einsamkeit sein Inneres. Mit dem Pfarrer, seinem Onkel, stand er sich ganz gut; aber zu einem wärmern Verhältnis war es nie gekommen. Der alte Herr verbreitete ihm zu viel Weihrauchgeruch um sich, und obwohl Alois selbst gottesfürchtig war, so konnte er einen gewissen Abscheu gegen allzudeutlich zur Schau getragene Frömmigkeit nicht überwinden. Er besaß jene Keuschheit der Seele, die sich dagegen empört, ihre letzten, heiligsten Gefühle offenbaren zu sollen. Am liebsten ging er zur Kirche, wenn ihn niemand sah. Gegen die Frauen war er spröde und kalt, vielleicht um die Verlegenheit zu verbergen, in die ihn der Verkehr mit ihnen versetzte. Sie waren ihm gleichgiltig. Nur eine nicht. Die haßte er beinahe: die Bäuerin von Braunbichl. Warum, wußte er nicht genau. Aber so oft ihr Name an sein Ohr schlug, färbte sich sein Gesicht mit tiefer Röte. Vielleicht haßte er sie deshalb.

VI.

Eines Nachmittags kam Zenzi in die Stube der Bäuerin geeilt.

»Du, draußen is a Herr und a Frau, und sie möcht'n mit dir red'n, geh außi.«

»A Herr und a Frau? Was wolln's denn?«

»Dös woaß i net.«

Katharina legte ihre Näherei weg und trat hinaus.

»Ah da, da kommt sie.«

Ein junger Mann in steierischem Anzug mit bloßen Knien und Wadenstrümpfen, ins linke Auge ein Monocle geklemmt, stand Arm in Arm mit einer jungen, sehr elegant in graues Loden gekleideten Frau und blickte neugierig auf Katharina.

»Na, schöne Bäuerin, wie geht 's dir? Alleweil no trutzig?«

Er machte sich von dem Arm seiner Dame los und wollte Katharinen die Hand auf die Schulter legen. Sie trat mit kühler Verwunderung zurück.

»Habn mir zwa amol Bruderschaft trunken? I weiß nix davon. Womit kann i Ihnen dienen?«

Die junge Dame wurde brennend rot.

»Siehst du,« sagte sie auf französisch, »diese Leute sind nicht so harmlos wie du glaubst.«

»Hm; ich bin der Graf Prankenstein, und – das ist meine Frau, und – wir möchten, da wir uns anderthalb Tage in Zell aufhalten und – äh – auch von – Ihnen gehört haben, es nicht versäumen ...«

classtests.com

»Könnten wir vielleicht ein Glas Milch haben, gute Frau?« sagte die Gräfin, die stotternde Rede ihres Gatten unterbrechend.

»A Glas Milch können's scho hab'n.«

»Aber ... drinnen, bitte, man – äh – muß nicht unterlassen, das Innere des Hauses zu besichtigen,« flüsterte er französisch; »diese Zillerthaler Bauernhäuser sollen sehr interessant sein.«

»Burgl,« rief die Bäuerin der neugierig dastehenden Magd zu, »bring a paar Gläser Milch.«

Katharina ging auf das Haus zu. »Wenn Sie hereinkommen wollen,« sagte sie, sich umwendend, zu den beiden.

Das Paar folgte ihr in die niedere, weite Stube, deren Boden mit weißem Sand und Tannenreisern bestreut war.

Katharina rückte ihnen zwei Stühle an dem derben braunen Eichentisch zurecht.

»Patent!«

Der Graf musterte den mächtigen dunklen Schrank, der fast die eine Breitseite der Wand einnahm.

»Nach der Bauart zu schließen, gotische Zeit. Liebe Bäuerin, ein ... äh, schönes Stück, das! Wohl ererbt, hm?«

Katharina nickte.

»Und diese Uhr!« rief die Gräfin, entzückt die Hände zusammenschlagend, »sieh doch, Bibi!«

Sie standen Arm in Arm vor der uralten Bauernuhr, die in einem schwarzen, wurmstichigen Kasten, der von der Decke bis zum Boden reichte, ihren bedächtigen Pendelschlag ertönen ließ.

»Das wär' was für Sidonies altdeutschen Salon.«

»Verkaufen wohl nichts, gute Frau, äh?« wollte der Graf sich an Katharina wenden, doch diese war aus der Stube verschwunden.

»Aber Bibi«, flüsterte die junge Dame, »wie kannst du diese reiche Bäuerin so etwas fragen?«

»Bäuerin? äh, Bauern thun alles für ... äh –« er machte mit den Fingern eine Geste des Geldzählens. Sie stöberten noch ein Weilchen in der Stube umher und gerieten vor einer alten Truhe und einem gut gearbeiteten Kreuz aus dem Grödener Thal in lebhaftes Entzücken. Nachdem sie alles befühlt und von allen Seiten betrachtet hatten, sagte der Graf:

»Wollen nun ins erste Stockwerk hinauf.« Die junge Frau schüttelte ein wenig mißmutig den Kopf.

»Ich finde die Bäuerin doch gar zu unhöflich, da läßt sie uns allein, statt –«

»Bescheidenheit, nichts weiter, weiß nicht was thun in Nähe solcher Herrschaften ...«

»Aber ich habe sie noch garnicht ordentlich angesehen, und sie interessiert uns doch mehr als die Möbel, die wir in jedem Museum finden.«

»Äh, nicht ungeduldig sein, wollen suchen gehen. Trinkst du deine Milch nicht?«

»Nein, ich mag nicht, doch, ein bißchen. Aber trink du zuerst.«

Er nippte an dem Glas. »Vorzüglich.«

»Wirklich sehr gut,« bestätigte die Gräfin kostend. »Trinkst du nicht aus?«

»Nein.«

»Ich auch nicht.«

»Nu haben wir Milch in Bauernhaus getrunken; furchtbar nett! Ganz wie Schauspiel ... wie heißt doch gleich das Ding? ...«

»Ich weiß nicht, was du meinst; von wem ist es?«

»Weiß nicht.«

»Was ereignet sich darin?«

»Weiß nicht.«

»Ah, da kommt die Bäuerin.«

»Gute Frau,« sagte der Graf, »Milch war magnifique, auch die Stube ist schön, nun lassen Sie sich auch ein wenig betrachten. Meine Frau interessiert sich sehr für Landleben.«

classtests.com

»So, da müssen's in Kuhstall und hintere zum Düngerhaufen, a prächtige Sur. Düngerbrühe.«

»Sie macht sich über uns lustig.«

»Äh, keine Spur, hält uns für Ökonomen. Uebrigens, findest du nicht, daß sie ... äh, garnicht dem Bilde gleicht, Hände und Füße viel derber als Fresko.«

»Ich finde sie sehr ähnlich,« meinte die Gräfin, und dann auf deutsch zu Katharina:

»Wir haben nämlich Ihr Bild unten im Markt gesehen und finden, daß es nicht zuviel versprach.«

»*Mei* Bild? da irren's Ihnen. Von mir giebts ka Bild.«

»Äh, natürlich als Fresko auf –«

»Wir meinen das schöne Gemälde, das auf das Bauernhaus gemalt ist,« erklärte die junge Dame, »die heilige Katharina mit dem Rad.«

Die Bäuerin schüttelte den Kopf.

»Hier herum giebt's ka solches Bild.«

»Gewiß giebt's, da unten in ... in Dings da ... Zell, auf Haus von Dings da, wie heißt er doch gleich?«

»Ich weiß nicht,« sagte die Gräfin sich besinnend.

»In Zell sollt a Bild von mir auf a Haus g'malt sein,« murmelte Katharina, »i bin hier aufg'wachs'n und kenn jede Hütten in der Gegend, aber dös Bild hab i no nia g'sehn.«

»Es ist ja auch neu,« bemerkte die Gräfin, »ganz neu, vielleicht waren Sie eine Zeitlang nicht unten ...«

»Das scho,« sagte Katharina beklommen, »'s können völlig sechs Wochen her sein.«

»Voilà, dann haben Sie es eben noch nicht gesehen, und wir sind die ersten, die Ihnen die Nachricht bringen, die Sie doch gewiß mit Stolz erfüllen wird,« lächelte die junge Dame.

»Und an wem sein Haus sollt das sein?« fragte Katharina mit unsicherer Stimme.

»Wenn ich mich nur besinnen könnte, – wir sahen gerade das Bild an, als er aus dem Hause trat ... Wir redeten einige Worte mit ihm ... erfuhren auch, wie er heißt ...«

»Hoch, schlank, brünett, dunkle Augen, wie Robert vom Burgtheater, nur ... äh, jünger, viel jünger ...«

»Aber Bibi, wie soll denn die Frau wissen, wie Robert aussieht.«

»Ah, vous avez raison, ma chère, aber äh – habe es, hat den Namen von einem Apostel,« rief der Graf triumphierend.

Katharina sann einen Augenblick nach, dann röteten sich ihre Wangen tief. »Is er, wer er will ...« sie machte Miene hinauszugehen.

»Entfliehen uns doch nicht gleich wieder?«

»Mögen's no a Milch?«

»Milch, nein, nein, danke, aber –«

»I hab' zu thun, mir führen heut' Heu ein.«

»Laß sie doch, du siehst ja, sie befindet sich in unserer Gesellschaft nicht wohl; wir wollen zahlen und gehen.«

»Äh, können wir die –« der Graf griff in sein Portemonnaie.

»Hier is ka Wirtshaus,« sagte Katharina kurz.

»Aber Ihre Mühe ... äh ...«

Er hielt ihr ein Silberstück hin.

Katharina kehrte sich rasch um und rief die Magd.

»Der Herr will d'r a Trinkgeld gebn. Pfiat Gott.«

Sie trat in den Hof hinaus und verschwand im Nebengebäude.

Das gräfliche Paar, einander ängstlich unter dem Arme gefaßt haltend, entfernte sich langsamen Schrittes.

»Welch widerwärtige Person!«

»Aber schön,« meinte die Gräfin, »man könnte sie für etwas Besseres als eine Bäuerin halten.«

classtests.com

VII.

Indes die beiden langsam dem Thal zuschritten, trat Katharina in ihre Stube, warf sich auf einen Stuhl und bedeckte das glühende Gesicht mit den Händen.

Ob's wahr ist, ob er ihr diesen Schimpf angethan hat! Ihr Bild auf sein Haus gemalt! »Wie an Steckbrief,« stammelte sie, die Zähne zusammen beißend. »Und i hab' ihm doch nix than, gar nix. Jetzt is alles aus. I kann mi nit mehr bei Tag sehen lassen. Mit die Finger wern's zeign auf mich. Ka Mensch wird mi mehr für rechtschaffen halten. Alles is aus, verlorn. Aber wart! das sollst bezahln. Eingsperrt wirst. Hinrichten laß i di. Hinrichten!«

Sie sprang empor, riß mit zitternden Händen ihren Schrank auf, zog ihre guten Kleider an, warf noch einen verstörten Blick in der Stube umher und stürmte davon.

Ihre Leute, die in großer Arbeit begriffen waren, sahen sie nicht fortgehen. Sie eilte wie eine Gemse den steilen Weg hinab, der am schnellsten in den Ort führte. Die Nadeln aus ihrem Haar glitten herab, ihr Hütchen verschob sich, etliche Distelsträuche zerrissen ihr Kleid, sie merkte alles nicht. »Wart, wart,« murmelte sie vor sich hin, »das sollst bezahlen, teuer, teuer bezahlen.«

Sie wußte selbst nicht, wie sie nach unten gekommen war. Vor dem Brückenwirtshaus stand Leni, ihre Schulfreundin, ihren kleinen Buben im Arm. Als sie Katharinens ansichtig wurde, wollte sie ihr freudig entgegen eilen, um ihr mit Mutterstolz das kleine Wunder zu zeigen. Katharina stieß sie zurück. »Laß mi.« Sie eilte weiter. Im Schulgarten hörte sie Severin mit einem Kollegen sprechen. »Wenn mi nur der nit sieht,« fuhr es ihr durch den Kopf, und sie beschleunigte ihre Schritte.

Endlich blieb sie stehen. Ihre Hand preßte sich auf die Brust. Da – ein sauberes, hohes, frisch gestrichnes Haus. Auf der Vorderfront leuchtet und gleißt es. Eine schöne, schlanke Frau mit kühnen Zügen und dunklem Haar erhebt sich von goldigem Untergrund. Ihre Hand ist auf ein Rad gestützt. Darunter steht in zierlich geschwungenen Buchstaben: Heilige Katharina, bitte für uns. Vor Katharinens Augen dunkelt es. Sie lehnt sich an den Zaun des Gärtchens, um nicht umzusinken. So verharrt sie etliche Minuten, dann öffnet sie langsam die geschlossenen Augen, um sie von neuem auf das Bild drüben zu heften.

»Und das hat er mir anthun können, mir!« Und plötzlich rollen siedende Thränen aus ihren Augen, ihr ganzer Körper bebt und zuckt. Da nähert sich ihr jemand.

»Bäuerin, warum weinst?«

»Du,« schreit sie, die Fäuste ballend, »du elendiger, schlechter, nichtsnutziger Mensch.« –

»Laß mi red'n –« er will nach ihrer Hand fassen.

»Rühr' mi nit an, sonst erwürg' i di.«

»Laß mi red'n, Bäuerin!« Auf seiner Stirn schwellen langsam die Adern an.

»Reden willst? dich verteidigen, du schamloser Teuxel? Weißt was d' than hast?«

»Bäuerin, laß mi red'n!«

»Na, i laß di nit red'n. Jed's Wort von dir is a dicke, giftgeschwollne Lug, a Todsünd' ... a Sakrileg ... a ... weißt, was d' than hast? An unschuldigen Menschen hast um sein Ruf bracht, das hast than, du Schuft, du elendiger ...«

Der Lukasbauer preßt beide Hände an seine Schläfen und entfernt sich langsam. Einen Augenblick will ihm die Rasende nachstürzen, da hört sie Stimmen, ihr Bewußtsein kehrt zurück, sie trocknet sich das nasse, brennende Gesicht und kehrt taumelnd um. Teilnahmlos, auf keinen Gruß, kein freundliches Anrufen ihrer Bekannten achtend, geht sie durch die paar Gäßlein, die sie zu durchschreiten hat, und ist bald wieder im Wald. Ihr Kopf schmerzt sie. Sie wirft sich etliche Male nieder, um die brennende Stirne im Moos zu kühlen. In ihrem Hof angelangt, begiebt sie sich gleich auf ihre Stube und dreht den Schlüssel im Schlosse hinter sich zu. Nur allein sein, allein sein jetzt ...

Sie saßen eben beim Nachtessen. In der Mitte des Tisches auf einem Brett stand eine riesige schwarz angeräucherte Kupferpfanne mit Kartoffeln, daneben eine Schüssel von ebensolchen Dimensionen mit saurer Milch. Vier Knechte und fünf Mägde tauchten ihre Löffel bald in die Pfanne, bald in die Schüssel und ließen sich den Inhalt der beiden schmecken. Katharina saß zu oberst am Tische. Ihre Wangen waren blaß, sie aß wenig. Von Zeit zu Zeit mischte sie sich ins Gespräch, mehr spielend mit ihrem Löffel, als ihn gebrauchend. Plötzlich stand die hohe Gestalt des Lukasbauern unter der offnen Thür.

classtests.com

»Wünsch gut'n Appetit allen z'sammen. Laß di nit stören, Bäuerin.«

Einen Moment war sie fassungslos vor Überraschung, dann raffte sie sich zusammen.

»I hab schon gessen g'habt, wie i di derblickt hab.« Sie stand rasch auf. »Was führt di her. Bleibs ös sitzen.«

Sie trat hinaus vor die Thür. Alois errötete vor Ärger, aber er mußte nolens volens ihr folgen.

»Wenigstens vor die Leut nimm' di zsamm,« knirschte er.

»Deshalb bin i ja a außa gangen.« Sie sah ihm steif in die Augen. »Wie hast di unterstehn können aufa z' kommen?«

»Bäuerin, sei gscheidt, dei Wut nutzt nix. Setz di her auf d' Bank.«

Er ließ sich auf das Bänkchen vor der Thür nieder und rückte zur Seite. Katharina biß sich zornig auf die Lippen, doch setzte sie sich in einiger Entfernung von ihm hin. Er hatte recht, die Dienstboten brauchten nichts zu erfahren.

»Koflerin, 's thut mir leid, wenn di das Bild auf meim Haus ärgert. I schwör dir beim heiligen Sakrament, i hab di nit beleidign wolln. Der Maler is a fremder Mensch, a eingwanderter Italiener, der di no nie im Leben gsegn hat. Das Bild hat a, wennst's ruhig anschaust, nit die gringste Ähnlichkeit mit dir. An 'n ganzen Gedanken is der Mathes schuld. Der hat immer gsagt: du, auf die leere Wand, da muß was aufi kommen. A Heiligenbildl. D' heilige Notburga habn eh schon alle, nimm a andere. Nimm d' Katherina. Wie er grad auf die kommen is, weis i nit. I will ihn fragn. I will d'r ihn aufaschick'n, daß er si verantwort'. Aber glaub nur nit, daß a böse Absicht dahinter steckt. Wie sollt i di denn beleidign wolln, du hast mir ja nix than.«

»Hast sonst nix z' sagen als dei Verteidigung z' führen?« rang es sich herb von ihren Lippen. »Dann häst unten bleiben können.«

»Sixt, da is scho wieder dei Teufl ... weißt,« er ballte die Faust, er konnte kaum sprechen vor Bewegung, »abkratzen hätt i das Bild lass'n um deinetwilln – aber weilst ... weilst wie der leibhaftige Satan bist, just nit. Just nit. Zürn' weiter.«

»Zürnen? Na, das thu i nit. Mei Recht wer i mir zu an Advokaten holen gehn.«

»Dei Recht? Was denn für ans? Glaubst, es is verbotn, sich a Heilignbildl auf sei Haus maln z'lassen? Is nit auf jedem Hof a Mutter Gotts, a Joseph oder Notburga aufi gmaln? Unten in Zell kenn i gar ka Häusl, wo nit a Florian oder a Nepomuk drauf is. Da kommst nit weit mit deinem Recht. Wennst mi schön beten häst' ...«

»I di schön bitten,« fuhr sie auf! Ihr Zorn war schon im Verrauchen gewesen, seine Worte fachten ihn wieder an.

»Na, dann geh' i halt wieder. Dein Trotzkopf kann nur unser Herrgott brechen. Mei Schuldigkeit hab i than, weiter hab i hier nix z' suchen.«

»Gwiß nit,« sagte sie.

Er blickte sie lodernd an.

»Der Mertens hat do' Recht: a wilds Tier bist.«

»So? hat er das gsagt?« Sie stemmte die Arme in die Seiten. »Und er is a Viehzüchter, jetzt is mir's klar, warum er mi hat heiratn wolln.«

Riegl zuckte die Schultern. »Deine Heiratsanträg wern nit alle gar so ernst gmeint sein. Kriegst ja alle Wochn ein. Sogar das Büberl, der Severin, hat d'r an gmacht.«

»Du ...« ihren Lippen versagte die Sprache. »Das ... das wagst mir z' sagn, mir, auf der ihrer Ehr ka Tüpferl unrechts is.« ... ihre Stimme brach in Thränen.

Er stand einige Minuten steif da, in seiner Brust arbeitete es mächtig, dann packte er Katharinens Hände.

»Sixt, so weit bringst ein, daß m'r si selber vergißt, du, du ...«

Sie riß sich los und eilte ins Haus.

Er entfernte sich mit unsichern Schritten, von den Dienstboten, die eben herauskamen, mit neugierigen Blicken verfolgt. Als er sich im Wald befand, wo ihn niemand mehr sehen konnte, warf er sich nieder und vergrub die Zähne ins Gras ...

VIII.

classtests.com

»Bäuerin, der Mathes is draußen, er will mit dir reden.«

»Aber i nit mit ihm. Er soll si scheern.«

Katharina lag auf ihrem Bett, das Gesicht in die Kissen gewühlt. Der Tag war längst angebrochen, aber sie hatte ihre Stube nicht verlassen wollen. Zenzi kehrte zurück.

»Er laßt gar schön bitten.«

»Ich geh nit.«

Katharina hörte draußen zwei Stimmen flüstern, dann sagte die eine, die des Mathes: »Gut, sie soll si nit stören lassn, i komm zu ihr 'nein.«

Mit einem Satz war sie nun aus dem Bett. Da sie vollständig angekleidet war, strich sie sich nur über die vom Liegen etwas zerzausten Haare und glättete ihre Kleider, dann trat sie hinaus. Mathes kam ihr entgegen, hinter ihm der Lukasbauer.

»I hab ihn heraufbracht, daß er si verantwort,« sagte der letztere finster und trat zurück. Mathes hatte seinen schwarzen Sonntagsstaat an. Sein Gesicht war blaß. Er streckte ihr die Rechte entgegen.

»Bäuerin, 's is alles *mei* Schuld. Sei nit bös auf mi, aber no weniger auf den dort,« er deutete auf Riegl, »der is unschuldig wie a neuborns Kind. Die G'schicht is a so.« Katharina stand stumm und steif wie eine Bildsäule und regte sich nicht. »Du weißt, a jeder Tirolerbauer hat auf sein Haus 's Bild von dem Heiligen, den er am meisten verehrt. I hab ka Haus, wie d' weißt, aber mei Freund da hat ans. Und wie m'r beratn habn, was er aufi maln lassn soll, und er mi g'fragt hat, hab i ihm halt – *die* Heilige g'nannt, di i am meisten verehr. ›Die Katharina,‹ sagte er, sinnt a Weilerl, ›die Katharina, meinst?‹ Und nacha: ›na ja, recht is.‹ I glaub, er – verehrt sie nämlich a ... heimlich ...« Mathes stockte und fuhr sich über die feuchtgewordene Stirne, dann fuhr er lebhafter fort: »So, da hast jetzt die Beicht, und jetzt sei wieder guat; *das* Verbrechen mußt verstehn, und – was ma versteht, verzeiht ma.«

Katharina entgegnete nichts, sie legte nur ihre Hand in die ihr entgegen gestreckte. »Und dem – sag ihm a guats Wörtl.«

Die gutmütigen Augen des nicht mehr jungen Mannes hefteten sich bittend auf sie. Ehe Katharina eine trotzige Erwiderung gefunden hatte, war er zur Seite getreten, und der Lukasbauer stand vor ihr.

»Bäuerin, du mußt m'r gut sein, i hab das gestern nit so gmeint – weißt, von dir ... i weiß nit warum, grad von dir thut mir alles Böse, was d' sagst, so weh.«

»Mir könnt nix weh thun, was *du* mir sagst,« flüsterte sie mit verächtlicher Geberde.

»Das is ja nit wahr,« murmelte er, die Stirn runzelnd, »gestern hab i di ... zum zweiten Mal weinen gesehen.«

Sie zuckte zusammen.

»Hast recht, i – versteh's eigentli nit, mi –«

»Ah was, du bist a Madl, a zärtlichs G'schöpf, das nur so a verfluchte Eisenhüllen um si than hat. Inwendig bist wie a kleins Kind, weich, sei's a a mal auswendig.«

»Das thät gut taugn,« lächelte sie schwach, »die Koflerin –«

»Meinst, d' Knecht habn deshalb mehr Respekt vor dir, wennst mit ihnen schreist? A freundlicher Ernst thut's a, 's Schreien paßt nit für a Frauenzimmer, und was no mehr gilt, es laßt si's a kaner g'falln. Nit amol die Dienstbotn. Die sein viel zu aufgeklärt, um an die Unfehlbarkeit ihrer Herrnleut z' glauben.«

»Ja leider,« nickte Katharina, von seinen Worten gefangen genommen, »leider.«

»Jetzt sagst: leider, und doch is niemand mehr gegen die alte Zucht und Ordnung als du selber. Du bist a Hitzköpfl, weißt nit, was d' willst.«

»Das wär traurig,« sagte sie, sich aufreckend.

»Meinst, du selbst wärst a richtige Bäuerin? Bist aufgeklärt wie d' Stadtfrauen.«

»Woher etwan?« fragte sie höhnisch.

»Woher? das kann ma nit sagn, das liegt in der Luft. I bin a ka echter Bauer, schon vor i im Ausland war, bin i kaner mehr g'wesen, hab über alles mögliche nachdenkt und grübelt. 's wird bald überhaupt kane Bauern mehr gebn, der Arbeit nach ja, aber dem Geist nach nit.«

classtests.com

»Irrst di,« sagte Katharina, »'s blitzt in den Bergen, wenn d' Köpf erst einmal den richtigen Weg sehen –«

»Und welcher wär der?« lächelte Alois.

»'s Erkennen, daß unser Stand a schöner und guter is, der erste auf der ganzen Welt, daß m'r nit schlechter sein als die andern Menschen, daß ma's nit nötig habn, auf'n Bauch vor ihnen z' kriechen. I wollt an Adligen sehen, den seine Ahna älter wärn als d' meinigen.« Sie lachte stolz und richtete den schlanken Leib im Bewußtsein ihres unabhängigen Bauernbluts auf.

»Du bist die adeligste Frau im ganzen Land.« Seine dunklen Augen überflogen sie bewundernd.

Sie erglühte unter seinem Blick.

»Setzt di nit a bißl nieder, mir stehn schon so lang,« bat er.

Sie ließen sich auf dem Bänkchen vor der Thür nieder. Sie war plötzlich verstummt. Sie schämte sich, daß sie ihres Zornes vergessen hatte und so zuthunlich geworden war. Aber wie sie sich auch in ihre frühere Stimmung zurückversetzen wollte, es gelang ihr nicht, sie fühlte sich auf einmal so leicht, so zufrieden. Ihre Augen schweiften heimlich von der Seite auf Alois, und blieben an seinem schönen Gesicht hängen. Und plötzlich sprang sie, über und über errötend, auf.

»Was hast?« fragte er aufatmend, »'s war so schön.«

»I hab z' thun.«

Er erhob sich. »Mir kommt's grad vor als ob heut Feiertag wär.«

»Kannst ja feiern, wenn's di g'freut.«

»Koflerin, sei brav!« Er streckte seine Hand nach der ihren aus. Sie reichte sie ihm nicht.

»Giebst mir nit dei Hand?«

»Na.«

»Warum nit?«

»Weil i nit will.«

»Na, dann ohne Hand: adjes.«

»Pfiat di Gott.«

Er that einige Schritte. Dann wandte er sich um. Sie wollte eben in den Hausflur treten.

»Weißt was d' bist? A tappetes Schulmadl bist.«

»Und du gleichst an Hecht, der ans Land hupfen möcht.«

Sie schlug die Thür hinter sich zu.

»Meinst wohl, überall is Wasser, nur bei dir is Land?« murmelte er ingrimmig, über den Hof schreitend.

Draußen, wo die ersten Lärchen anfingen, saß Mathes geduldig.

»Seid's einig worn?«

»Jessas, du! Di habn mir ganz vergessen. Nix für ungut.«

»Seid's einig worn?« fragte Mathes nochmals, Alois in die Augen blickend.

»Mit der? Eher verständigst di mit'm Teufl seiner Großmutter.«

Mathes sprang elastisch auf.

»Also forsch hinunter. Wollen eins auf den Schreck setzen, gelt?«

IX.

Die Dienstboten schüttelten die Köpfe. Ein absonderliches Frauenzimmer war ihre Herrin immer gewesen, aber das Zillerthal ist reich an Originalen und Querköpfen. Man stößt sich nicht dran, sondern lacht darüber. Doch in den letzten Tagen hatte Katharina es gar ein wenig zu toll getrieben. Bald schalt sie ohne Ursache mit den Leuten, bald

classtests.com

ließ sie ihnen ein Fäßchen Bier vorsetzen, was sonst nur immer an den höchsten Festtagen zu geschehen pflegte. Dann hörten sie wieder die Mägde in ihrer Kammer heimlich schluchzen.

»Was hat's denn nur?« fragten die ältern Dienstboten, die schon lange hier waren. »Was wird's habn? A Spandl hat's,« kicherten die jungen Mägde. Das »Spandl« war ein großer, wilder Lindwurm, der seinen gefräßigen Rachen nach der unbändigen Bäuerin aufgethan hatte und mit ihr Krieg begann. Sie wollte sich nicht ergeben und kämpfte mit aller Wut des Selbsterhaltungstriebes gegen das himmlische Ungeheuer. »So a Daherg'laufener,« sagte sie sich vor, »a Weltbummler, der vier Jahre bei die Wilden war. Wer weiß, was er dort trieben hat?« Dann sah sie wieder sein schönes, schmales Gesicht mit den dunklen Augen vor sich. »Die sein a Lug, denn giebt's auf der Welt no so an streitsüchtigen, giftigen Menschen wie den? Hakelt er nit immer mit mir? Derschlagen möcht ma ihn.« Und plötzlich legte sie die Hände vor ihr Gesicht und lachte heimlich. »Du bist d' adeligste Frau im ganzen Land. Du bist a tappetes Schulmadl. Jetzt, was soll i glaubn?« Und ein Frühlingsschauer glückseliger Gefühle überkam sie.

Obgleich reich, angesehen und heiß begehrt von vielen, war sie innerlich doch ein ganz vereinsamtes Geschöpf. Ihr Herz war unausgefüllt, ein trotz der äußern Herbheit tief in ihr glühendes Zärtlichkeitsbedürfnis blieb ungestillt. Reichtum macht mißtrauisch, besonders ein so allein stehendes von allerlei oft nicht ganz klaren Vorstellungen erfülltes Mädchen. Da sie nicht im geringsten eitel war und den Reiz ihrer Schönheit nicht begreifen konnte, so schrieb sie alle ihre Erfolge dem Zauber ihres Geldes zu. Das machte sie hart und kurz angebunden mit den Leuten.

Severin war der einzige Mann aus ihren Freiern, an dessen uneigennützige Zuneigung sie geglaubt hatte. Deshalb hatte sie ihn auch liebevoll behandelt. Sie empfand zärtliche Freundschaft für ihn, wußte aber aus ihrem Fraueninstinkt heraus, daß dieses Gefühl wohlmeinender Herzlichkeit nichts gemein hatte mit wirklicher, echter Liebe. Zum erstenmal in ihrem Leben war ihr jetzt einer begegnet, der ihr tiefstes Inneres bewegte, der all ihre Gedanken beschäftigte, der ihr wohl oder weh that, aber sie keinen Augenblick gleichgiltig ließ. Sie fühlte sich plötzlich unter dem Einfluß eines andern stehend, fühlte, daß einer da war, der ihr weit überlegen war. »A tappetes Schulmadl,« so erschien sie sich wirklich in manchen Momenten. Und das ärgerte sie bitter, denn sie war sich bis jetzt immer sehr klug erschienen. Und sie war sich bis jetzt auch immer als eine erschienen, die Haare auf den Zähnen hatte. Nun begegnete ihr einer, der noch schärfer und kantiger als sie selbst war, und das brachte sie eifersüchtig gegen ihn auf. Und doch wieder der Jubel des echten Weibes, einen gefunden zu haben, der ihr den Meister zeigte! Und wieder der Haß des echten Weibes, das sich überwunden fühlt! Alle diese Widersprüche und Gefühle brodelten in ihr und brachten ihre Augen des öftern zum Übergehen.

Am Samstag Abend, als alle bereits Feierabend gemacht hatten, und Katharina mit roten Wangen ihren Hund scherzend im Hof herumhetzte, schlug er plötzlich laut an, und vor ihr stand der Lukasbauer.

»'s is Feierabend,« sagte er trocken.

Sie fand kein Wort vor Bestürzung bei seinem Anblick.

»Gehst nit a bißl hinaus, 's is so fein draußen im Wald.«

Als sie noch immer nichts erwiderte, sondern ihn mit unsicheren Blicken ansah, rief er barsch:

»Also! Wennst a Stummerl spielen willst, geh i wieder.«

Er wandte sich um.

»Sei do nit so grob mit mir,« sagte sie ganz kleinlaut und wischte sich mit der Hand über die Augen.

»I bin ja nit grob.«

Er kehrte zurück. Ein glückliches Lächeln legte sich um seine Lippen.

»Geh, komm a bisserl außi.«

Sie schritt neben ihm hin und sah zu Boden.

Plötzlich lachte sie auf und hob den Kopf.

»Wo willst mi den hinführn?«

»Wo d' Holzarbeiter eben weggegangen sein. Da liegt a dicker, abg'sägter Baum, wo ma si hinsetzen und ins Thal schaun kann.«

»Da sieht ma was Rar's,« spöttelte sie, folgte ihm aber. Sie gingen nach der Lichtung. Herumliegende Baumrinden und aufgeschichtete Bretter zeigten die Tätigkeit der Arbeiter.

»Warum lasst denn lichten?« fragte der Lukasbauer.

»'s waren lauter morsche Bäum', ganz durchg'fault, i laß junge Feichten hersetzen.«

classtests.com

Sie ließen sich nebeneinander nieder.

»Sitzt si wirkli ganz weich auf dem alten Pfeifenröhrl,« sagte Katharina, ihre leichte Verlegenheit zu verbergen suchend.

»Schau abi!«

Die Ziller rauschte, von der Abendsonne gefärbt, rot dahin.

»Als ob's brennet,« bemerkte Katharina.

»Und d' Häuserln in Zell mit d' blauen Rauchsäulen, und wie d' Fensterln goldig leuchten, als ob hinter jedem a Christkindlbaum stund.«

»Jessas und 's Hahndl aufm Kirchturm.«

»Das zittert ornli vor Lust, is nit, als ob's mit d' Flügel schlug und aufsteign wollt' zu die goldnen Berg'? Warst scho am Federbett?«

»Na.«

»Aber übers Schmirrnjoch bist do scho kommen?«

»Natürli. Da kommt ma ins Hinderduxische. Du, dort is fein. Neun Monat habns turmhochen Schnee. Wann einer in so an einschichtigen Bauernhäusl stirbt, tragn's ihn in Keller und hebn ihn auf, bis der Schnee weg is und sie die sieben, acht Stunden Weg abi ins Kirchdörfl machen können. Da is vor etliche Jahr auf der Höh' über Lannersbach a Bauer g'storbn. Wohin mit seiner Leich'? Der Schnee is haushoch g'legn, ma hat wochenlang nit amal zum nächsten Nachbar können. Auf'n Scheunenboden war wenig Platz. In der ein Kistn sein Apfl g'wesen, in der andern Mehl. Endlich habn's eine g'funden, wo nix drein war. Sixt mi nit, habn's den Bauern z'samm'krumpelt, d' Füß' und den Kopf einknickt, in d' Kistn g'stopft und zug'nagelt. Alls is steinbein festg'froren, und der Bauer is wie bei Lebzeiten a nach sein'm Tod in kan schlechtn G'ruch kommen.

Im Frühjahr, das heißt: in den ihr'n, Ende Juni, wie der Schnee 's erlaubt hat, sein's auf'n Scheunenboden aufi und haben d' Kistn aufg'ladn. Jetzt wolln ma abi ihn begraben gehn. Richtig. Wie's nach langer, mühseliger Schlepperei auf'n Kirchhof abi kommen und den Kaplan zum Einsegnen rufn wolln, sagt der Seppl, der älteste von die Trager: ›meine Leut', dös is do seltsam. Der Bauer is so g'ring Leicht. g'wesen wie er g'storben is, und jetzt war er kaum zum derschleppen. Habn mir denn a – d' richtige Kistn derwischt?‹ Drauf habn's 'n Deckel a bisserl g'lupft, und – d' Äpfel sein außakugelt.«

Alois lachte herzlich.

»Ja ös! Alle Thaler, sagt ma, klingen, nur d' Zillerthaler nit. Ös habt's d' Weisheit mit'n Löffl gessn. Aber da schau aufi. Sixt die Firnen glühn? Sixt, wenn ma dort über den Schwarzensteingletscher steigt, kommt ma in Taufers im Südtirolischen außa. Is das a Glanz und a Leuchten! Der ganze Himmel glüht ... Jetzt hoch oben stehn. Mein!«

»Geh, laß di nit auslachn!«

»Ös Bauern habt's gar kan Sinn für Naturschönheiten.«

»Bist selber ka Bauer?«

»Weil d' fremden Leut mi auf d' Schönheit in unserm Gebirg aufmerksam g'macht habn, weil i schon Herrlich's in der Welt g'sehn hab, drüben übern Meer ...«

»Das war dei Dummheit, daß d' da übri bist.«

»Warum denn?«

»Da hast d'r den Hochmut ang'wöhnt.«

»Was ratschst denn da? Wo bin denn i hochmütig?«

»Willst ka Bauer sein.«

»Das hab i nit g'sagt. Ich hab nur –«

»Ja, ja, i – i kenn di schon.«

»Kruzinesertürken!«

Er sprang auf. Auch sie. Beide maßen sich. Aller Friede war plötzlich aus ihren Gesichtern gewichen.

»Mir is a Ziegelstein von mein' Hof lieber als dei ganze Reis'.«

classtests.com

»Hüt' deine Ziegelstein mein'twegen, was geht das mi an?«

Katharina lachte und setzte sich wieder.

»Du, vorig's Jahr hat mir a reicher Münchner Maler, der überall zu die Bauern um alten Kram hausieren geht, – ka Hufeisen von an verreckten Gaul is vor ihm sicher – fufzigtausend Gulden boten, wenn i ihm 's Anwesen überlaß.«

»Na, und was hast ihm denn g'sagt?«

»A Nasn hab i ihm dreht.«

»Recht so.«

»Also g'fallt d'r das Keuscherl do?«

»Du Aff' du. I könnt di mir gar nit denken ohne den Hof. Er is wie a Kron, die zu aner Königin g'hört.«

Ihre Augen leuchteten.

»Der Tepp,« fuhr Alois geringschätzig fort, »fufzigtausend Gulden! Für das Anwesen kriegst, wennst es heute verkaufn willst, mehr als 's Doppelte von an ordentlichn Käufer.«

»Traust di nit mehr neben mir z' sitzen,« fragte Katharina.

»Du bist ja vorhin aufg'sprungen.«

»Hab mi ja wieder hing'setzt. Hast Furcht um dein guten Namen, wenn ma di nebn an ledign Frauenzimmer sieht?« witzelte sie.

»Ja, i fürcht mi, wenn's der Koflerin z' Ohren kommt, könnt's eifersüchtig wern.«

Sie lachten beide.

»In Tirol is ja 's Liebn derlaubt.«

»Im Salzburgischen is 's a nit verboten. In Kitzbüchl nimmt ka Frau a Magd, die nit wenigstens ihre zwei ledign Kinder hat.«

»Hör auf.«

»Wirklich wahr,« bekräftigte Katharina ihre Worte, »weils nacha weiß, daß das arme Weibsbild lang auf der Stell aushalt. I bitt di, sie muß ja für d' Kinder sorgen.«

»Nit unschlau von d' Herrenleut. Weißt, daß von euch Zillerthalern d' Red geht, ös seid's eing'wanderte Juden?«

»Ja, i weiß. Erstens, weil ma z'sammhaltn, und weil manche lieber Kaufleut' als Bauern san. Aber hauptsächlich deswegen, wei ma kane Kröpf' habn. An echter Innthaler verlangt von seinm Weib außer der Mitgift no an Kropf. Sonst glaubt er, sie is a Walsche, oder so wo her.«

»Du hast do an, richtig, an mordsdickn.«

»Das geht di nix an,« sagte sie, unter seinen lachenden Blicken errötend.

»Wohl 's geht mi an. Wenn i di zum Beispiel heiratn möcht'.«

Sie machte eine Bewegung, als ob sie davonspringen wollte.

»Bleib' nur,« sagte er ihren Arm fassend.

»Laß mi aus.«

»Na, Koflerin, – bist ... kannst mi jetzt besser leiden als wie am Anfang?«

Sie knirschte die weißen Zähne zusammen.

»San ma in der Christenlehr, daß d' mi so ausfragst?«

»Weil i 's wissen möcht.«

Sie hatte sich von seinem Arm befreit und sprang auf. Auch er.

»Du, Koflerin, auf dein Haar sitzt a Viecherl.«

»So? Wo denn?«

Sie griff sich ins Haar und sah ihn an.

»I wollt dir nur in die Augen schaun. Heut hast keine grauen, ganz blaue Augen. Und drauf brennt a rot's Lichtl, das is

classtests.com

d' Lieb.«

»O du Narr!«

Sie rannte davon. Er holte sie ein.

»Schau Katherl –« sie lehnte sich an einen Baum und schloß die Lider, damit er ihr nicht in die glückberauschte Seele sähe – »mußt ja do amal an habn, der dir dei Wirtschaft richti anpackt, immer wirst es nit selber können, wirst müd werden –«

Sie war bei seinen letzten Worten zusammengezuckt.

Was redete er da? Die Wirtschaft führen? Die ging ihm also im Kopf herum! Herrgott! Ja, eine schöne, eine prächtige Wirtschaft war es. Alle hätten gern ihr als Herr vorstehen gemocht.

Er also auch. Er! Seine Liebeserklärung galt – und der! Gerade ihn hatte sie in dieser Beziehung für ganz anders als die andern gehalten. Also auch ihn trieb die Hoffnung auf den schönen Besitz. Doch da ... da irrte er sich. Ganz gewaltig. Ihre Pulse flogen vor Schmerz, den wollte sie hineinfallen lassen, daß er es nie vergaß. Und schämen sollte er sich vor ihr, wie ein auf Bösem ertappter Junge.

»Lukasbauer,« sagte sie nach einigen Sekunden des Schweigens, die Augen niederschlagend, »dir sag i was, was i no kein andern anvertraut hab: mei Hof is bis zum letzten Ziegelstein verschuldt. Weißt, a Frauenzimmer ... d' Händler habn mi beim Fruchtkauf betrogn, d' Knecht', d' Mägd' in der Milchwirtschaft, i bin ka gute Rechnerin ... Hab a Hypothek um die andere aufnehmen müssn, was soll ma machn, d' Leut wolln lebn, die täglichen Auslagn in so aner weitschichtigen Wirtschaft machn a Heidengeld. Dazu no d' Steuern. Es wird mir nix anders über bleibn, als d' ganze G'schicht wie's liegt und steht zu verkaufn, sonst wird's ma no zwangsrechtlich versteigert. Bleibn thut mir so wie so ka Heller, wenn i alle Schulden bezahl', aber mindestens – du, Lukasbauer, schwörst aber, daß d' kan Menschen a Wort davon sagst ... schwörst es, gelt?«

»Ach was, schwören, das versteht si do von selbst. Aber ... natürli, wie kann a a Frauenzimmer wie du a Bauernwirtschaft führ'n, dei Kopf is mit so viel andern ang'füllt ...«

Er war ganz niedergeschmettert von ihrer Eröffnung und mußte mühsam nach Fassung ringen.

Katharina fühlte ihr Herz zittern vor schmerzlichem Ärger. Ihr diesen Vorwurf, ihr, deren Hof geradezu eine Musterwirtschaft war, die ihr ganzes Sinnen und Trachten darauf lenkte, den blühenden Besitz noch mächtiger und reicher zu machen. Ihr, die so klug und treulich das Erbe verwaltete, das ihre Eltern ihr hinterlassen. Ihr, der stolzen Bäuerin, die es überhaupt fast als Gnade ansah, wenn sie, von Kauflustigen gedrängt, ein oder das andere Stück Jungvieh aus ihrem Stall oder den Überfluß an Holz aus ihren Wäldern veräußerte. Die Empörung, in die sie durch Alois' ungerechtes Urteil geriet, riß sie hin.

»Deshalb ... weißt, meine Freier ... Narrn warn's alle, 's Geld habn's wolln, und Schuldn hättn's kriegt ...«

»Und d' Frau, d' Frau rechnest für nix?« Er bemühte sich heiter zu sein.

»D' Frau? Ach was, die is a nit mehr wert als ihr Hof ...«

»Jetzt haltst d'n Mund, augenblicklich, sag i dir, oder –« er packte sie an den Schultern. Sie schnellte in die Höhe.

»Was, du ... du unterstehst di, mir ... du ... was meinst eigentlich, wer d' bist, ha?«

»A Mensch, der's nit duld', daß d' in dei'm Wahnsinn was Reins in den Staub trittst, verstanden?«

»Ah, na ja, du kennst's besser, das Reine wie i, hahaha, ... der Severin und d' andern habn scho g'sorgt, daß i dei'm Reinen ka Unrecht nit thu' ...«

Er fuhr zurück und drückte die braune Faust zwischen die Lippen ...

Katharina wandte sich um und that einige Schritte. Sie schlug den Heimweg ein. Nach etlichen Minuten wollte sie sich nach ihm umsehen. Aber sie vermochte es nicht. Ihre Wangen glühten vor Scham, vor Wut. Ob er ihr nicht nachstürzte und sie niederschlug? Ob er ihr nicht eine Beschimpfung nachdonnerte?

Kein Schritt regte sich, es blieb alles still.

Am Himmel war das Rot erloschen, braungelbe Wolken trieben hin. In der Ferne kreischte ein Rabe.

Die Dienstboten waren bereits zur Ruhe gegangen. Im Hof war alles leer und still. Fast ohnmächtig kam Katharina in ihre Kammer und sank vor dem großen Kruzifix über ihrem Bette nieder.

»Warum hast mi denn so schlecht g'macht, mein Herrgott? I will's ja nit sein! I will nit, hörst es, aber i muß. I weiß nit warum. Grad' gegen den, den i so schreckli gern hab, grad gegn den. Mit den andern allen bin i ja gut, aber der, der ... zerreißen, 's Herz aus der Brust reißen möcht' i ihm, daß er vor mir auf'n Knien drum bitten müßt. O du mei lieber

classtests.com

Herr Jesus, häst ane gern habn können, so wie i ane bin? G'wiß nit. So a gallbitteres Dirndl voll Stachln, jed's Wort a Bremsen, die si ins Fleisch einibeißt.

Laß mi so wern, daß i dir g'fallen thät, wennst no lebast. O du mein Gott, o du mein Gott, o du mein, o du mein ...«

Sie weinte und schluchzte wie ein kleines Kind. Dann kauerte sie sich auf das Bänkchen vorm Kreuze und drückte die Schürze gegen ihr nasses Gesicht. Ans Zubettgehen dachte sie nicht.

Draußen war es ganz finster geworden, ein leiser Wind bewegte die Fensterflügel, die noch offen standen. Die Weinende vernahm nichts mehr. Sie war über ihren Thränen entschlummert.

Irgend woher aus einem fernen Kirchlein tönte eine Frühglocke.

Katharina fuhr auf. Ein tiefblauer Himmel spannte sich über den schimmernden Gletschern. »Herr Jesses, scho Tag!« Sie rieb sich die Augen und erhob sich. Sollte sie sich jetzt niederlegen? Dann wird sie mit einem dumpfen Kopf erwachen. Lieber ein bißchen vors Thor, um sich das verweinte Gesicht zu kühlen, bevor die Dienstboten aufstehen. Das Ereignis des gestrigen Abends fiel zentnerschwer auf ihr Herz. Sie fühlte ein dumpfes Weh, aber klare Gedanken konnte sie nicht fassen, ihr Kopf war zu übernächtig, zu schwül. Sie empfand nur, daß sie höchst unglücklich war. Ihre Füße trugen sie kaum. Schwankend schritt sie über den Hof, öffnete das nur angelehnte Thor, und stieß einen Schrei aus. An der äußeren Hofmauer lehnte der Lukasbauer. Sein Gesicht war aschfahl. Halme und Gräser hingen in seinem Haar. Seine Augen glühten. Katharinens erste Bewegung war, sich ihm an den Hals zu werfen; sie faßte sich gewaltsam.

»Du hier?«

»I war nit daheim, hab d' Nacht im Wald verbracht. Bäuerin ... komm her zu mir ...«

Sie gehorchte zitternd. Er faßte ihre Hände und zog sie an sich, daß ihr Kopf an seine Brust zu liegen kam.

»Hör Kathi, bist a arms G'schöpfl, hast alles verloren, was ein'm Menschen Freud und Lust zum Leben giebt. Aber – i hab di trotzdem und alledem so lieb ... am End gar no lieber als früher, laß mi dir dei verlorne Ehr zurückgebn ...«

»Ja glaubst es denn?« schrie sie auf, »glaubst es denn? Aber Bauer ... so schau mi do an, schau mi an, ... schaut a verkommene Person nit anders aus? Glaubst es denn, Lois ... es ist ja alles nit wahr, alles derfunden ... die G'schicht von die Schulden und ... dem andern, i hab mir einbildt, du magst mi nur wegn dem ... mein Hof ... mein Geld ...«

»Dirn!«

Er stieß sie von sich.

»*Mir* hast das zutraut, mir, der i immer davon träumt hab', a ganz arm's Madl z' nehmen, wie mein Vater than hat, mir ... der i ... g'fürcht hab i mi vor dein Hohn, wenn i nur von meiner Lieb' zu dir red, deshalb hab i die Sach ... deinetwegn ... von der praktischn Seiten anfassen wolln ... *mir* ...«

»Wenn i dir nit zutrauen darf, daß d' mi wegn mein Geld nimmst, wie hast du mir zutrauen können, daß i mei Ehr weggeworfn hab, sei nur stad du –« ihre Reue, ihre heiße Liebe, alle Vorsätze waren in diesem Augenblick vergessen – »sei stad, mir san anonder nix schuldig.«

»Bäuerin, in dir wohnt der Teufel!«

»Kann scho sein, aber erscht – seit i di kenn ...«

»Nacha ...« seine Adern schwollen dunkel an, »vergiß halt, daß d' mi kennt hast.«

»Das wer i a, hüt di nur, mir wieder mein Weg z' kreuzen, sonst ... meine Hund hetz i auf di ...«

»Jesus, Jesus,« stammelte er, krallte die Finger in die Wangen und stürzte fort.

X.

Die große Arbeitslast, die der Lukasbauer mit der Übernahme der verlotterten Wirtschaft sich aufgeladen hatte, war im Laufe der Zeit geringer geworden. Nichtsdestoweniger hatte er immer noch viel mehr zu schaffen als seine Nachbarn. Allerdings, seine Äcker und Wiesen, sein Garten, sein Haus, zeigten die musterhafte Ordnung einer kundigen Hand. Man sah ihn morgens und abends, selbst in den Feierabendstunden, wo andere rasteten, unermüdlich sichtend umhergehen. In den letzten Monaten war seine Haltung eine veränderte geworden.

War die beständige Plagerei oder ein anderes daran schuld? Ein einziger im Orte wußte es, daß die Arbeitslast allein

classtests.com

seine Schultern nicht so belastete.

Dieser eine war Mathes. Obwohl er früher geglaubt hatte, daß zwischen Katharina und seinem Freund kein innigeres Einvernehmen herrschte, so hatte ihn doch die veränderte Art des Lukasbauern seit dem Tage, da dieser Braunbichl mied, eines andern belehrt. Abgesehen davon, besaß er noch einen Beweis, den, daß Alois nie mit einer Silbe der Bäuerin erwähnte, ja es ängstlich mied, sich in ein Gespräch über sie einzulassen. Der Schreiber, der in Katharina ein besonderes Wesen verehrte, dem er seine Liebe zu gestehen nie den Mut gefunden haben würde, erriet nach und nach das Geheimnis des Freundes. Er empfand herzliche Teilnahme für ihn, denn er sah wohl, daß die Liebe ein Verhängnis für ihn geworden war. Er war Zeuge des Kampfes, den Alois mit sich kämpfte. Und so ein schlichter einfacher Mensch auch Mathes war, er achtete die Zurückhaltung des Freundes und berührte nie die Wunde, die im verborgenen blutete.

Einmal, als er an einem Festtag, während alle andern ihrem Vergnügen nachgingen, den Freund stumm und starr in seiner Kammer sitzen fand, legte er gutmütig die Hand auf dessen Schulter und sagte:

»Bauer, solltest a Kind annehmen. Arbeitn is scho recht, aber ma muß do dann und wann a Fünkerl Freud habn, wenn der Karrn weiter ziehen soll ... So a klaner Fratz giebt an Haus Lebn, stellt alles a bißl auf'n Kopf, und schlagt dem Ernst a Loch. Was sagst zu ein klein Buabn, Alois?«

Er sagte gar nichts. Zwei große Thränen drangen langsam aus seinen Augen und rollten die blassen Wangen herab. Mathes erschrak. Wie mußte es in dem aussehen, wenn so etwas vorkommen konnte. Still schlich er aus dem stillen Haus.

XI.

Der Winter verging langsam, unendlich langsam. Das ganze Thal schien gestorben zu sein. Kaum daß einmal wöchentlich der Postwagen die tief verschneiten Wege furchte. Die Bauern verkrochen sich in ihre winzigen Holzhütten. Sie saßen die längste Zeit im Dunkeln, denn aus Ersparnis brannten sie kein Licht. Nur in den ganz reichen Höfen gab's den Luxus einer Petroleumlampe.

Eines Morgens ging ein seltsamer Wind. Er brachte allerlei Gerüche von fernen Blumen und frischer Erde mit. Tags darauf regnete es. Die Leute steckten frohlockend die Nase zu ihren winzigen Fenstern heraus. Also! Endlich! Etliche Wochen später war der Schnee im Thale weggewaschen. Auf den Höhen gings freilich langsamer her. Die Sonne that rüstig ihr Werk. Eine Fülle kleiner Schneeglöckchen drang aus der gelockerten Erde hervor. Die Kinder kletterten bloßfüßig, jauchzend auf die Hänge und steckten sich kleine Büschelchen davon hinters Ohr. Und eines Tags war auch der Schnee von oben fort, nur die höchsten Häupter hatten noch ihre blitzenden Helme auf.

An einem solchen Frühlingsabend war's, als Alois Riegl, die Pfeife zwischen den Lippen, auf seinem Stammplatz im »Stern« saß und, ohne selbst zu sprechen, teilnahmlos den Worten der andern Gäste lauschte. Es waren lauter Einheimische. Plötzlich schlug ein Name an sein Ohr. Er senkte den Kopf tiefer, um sein Erblassen zu verbergen.

»Wer kriagt eppa 'n Hof,« fragte ein Bauer seinen Nachbar, »wann d' Koflerin stirbt? Hat's Verwandte?«

»I woaß net, aber i moan na. Schad um das schöne Anwesen. A so a jungs Frauenzimmer. Die muß alleweil was extras habn, selbst 's Sterben hat sie si b'sunders eing'richt. In dena Jahrln. Und ledi.«

»Was fehlt ihr denn?« fragte eine tonlose Stimme.

Alle sahen auf. Alois Riegl hatte sich wie müde in seinen Sessel zurückgelehnt und blies mächtige Wolken vor sich. Durch das Blau des Rauches sah man sein todblasses Gesicht.

»I woaß nit, was ihr fehlt, aber sterbn muß's. Sie ka scho nimmer redn, sagn ihre Leut.«

Da fiel der Stuhl gegenüber dem Sprecher am Tische um. Der Lukasbauer hatte sich erhoben und war hinausgegangen.

Seine Zähne schlugen wie im Fieber aneinander. Er lief nach seinem Stall. Der Knecht starrte ihn erschreckt an.

»Sattl mir schnell 's Bräunl ...«

»Was is g'schegn?«

»Schnell, schleun di.«

Etliche Minuten später raste der Bauer über die Straße dahin, dem Eingang des Innthals zu. Auf seiner Stirne standen

classtests.com

Schweißtropfen. Er sah kaum den Weg vor sich. Er wußte nicht, daß ein Stöhnen, wild und klagend wie das eines verwundeten Tieres, aus seiner Brust drang.

XII.

»Und i sag' dir, i will außi,« lispelte Katharina der sie bedienenden Magd zu. »Was d' Folg davon sein kunt, geht mi allein an, verstehst?«

»I kann nit, Bäuerin, du woaßt nit, wie d' ausschaust.«

»Burgl, erbarm di, führ mi no amal an d' Sonn!«

Der derben Magd traten Thränen in die Augen.

»Und dei Haar?«

»Laß es abi hängen, sieht uns ja ka Mensch.«

»Und was willst denn anlegn?«

»Häng' ma was um, was, is gleich, nur nix festbindn, mir thut der ganze Leib so weh.«

Einige Zeit später wankte Katharina, von Burgls festen Armen halb getragen, aus ihrer Kammer.

»Setzt di do aufs Bankerl her, gelt?«

»Ja,« hauchte die Kranke, und sank, von der Magd gehalten, schwindelnd auf das Bänkchen nieder. Das reiche schwarze Haar fiel in schweren Massen auf ihren Nacken. Sie war bis zum Kinn in Decken und Tücher gehüllt. Ihr Gesicht war wie das eines kleinen kranken Kindes, schmal, durchsichtig, weiß. Nur die Augen brannten in Fieberglut. Sie leuchteten tief dunkel.

»Mein Gott, is das schön!«

Mit zuckenden Wimpern sah sie in die blaue, glänzende Frühlingsluft. Der Hahn vom Zeller Kirchturm blitzte golden herauf durch den schwingenden Hauch, der aus den Wiesen emporstieg. Über dem hellen jungen Grün der Tannenwälder gleißten die Schneehäupter der Zillerthaler Riesen.

»Du, so schön is no nie g'wesen.«

»Magst dein Kopf an mei Schulter legn?«

»Ja, gern. Du bist a guts Dirndl, Burgl!«

Katharina suchte mit ihrer kleinen abgemagerten, brennend heißen Hand die der Magd.

Plötzlich zuckte sie zusammen, die Blicke starr auf das Thor gerichtet.

»Was is denn?«

Die Dienerin sah erschreckt in das weiße Gesicht ihrer Frau.

»Du, wer is ... denn das dort?«

»Wo denn?«

»Da, da ...«

Ein hochgewachsener Greis mit silberweißem Haar, das reich und lang an beiden Seiten seines Gesichts herabquoll, näherte sich langsam. Aus seinem prächtigen Holzschuherkopf leuchteten zwei milde lachende Kinderaugen.

»Ob du die Bäuerin bist, brauch i nit erst z' fragen, i sehs.«

»Wer bist?« lispelte die Kranke.

»Wer i bin? A Doktor, der di kurieren möcht.«

»Wer hat mir das than?«

Katharina richtete vorwurfsvoll ihre Blicke auf die Magd.

»I nit Bäuerin, g'wiß nit.«

classtests.com

»Keiner von deine Leut, Koflerin! weiß, daß du krank bist, red' sich ja herum, alle wissens in Zell ... Geh, laß mi a bisserl zu dir sitzen, ja? Arm's Kindl!« Er faßte ihre Hand. »Und so heiß! Und so a kleins G'sichtl! Aber 's wird besser werdn Bäuerin, glaub's, siehst, dei Krankheit is a glückliche, da kann a große Freud, oder sagen ma: der innere Frieden noch Heilung bringen.« –

»A Freud? Mein!«

Ihr blasses Gesicht senkte sich müd.

»O du Tschapperl du! Glaubst, nur für *dich* hat der liebe Gott Winter gmacht? *Dein* Blümerl blüht auch wo, nur klug zugreifen, aber zuerst g'sund werdn, gelt? Du Dirn, geh, laß mich ein wengerl mit deiner Frau allein, fürchst dich doch nit vor mir, Bäuerin?«

Katharina, obwohl wundersam ergriffen von dem weichen und milden Wesen des alten Mannes, flüsterte eigensinnig: »I will aber kein Dokter.«

»Ich verschreib dir ja nix, Trotzköpfl, ich will nur plauschen mit dir, aber thu mir den Gefallen ...«

»Na so geh eini, Burgl.«

Die Magd erhob sich zögernd.

»Kannst durch die Fensterscheibn auf die Frau acht geben, und wenn ich sie friß, laufst gschwind außa,« scherzte der Alte.

Und als sie im Haus verschwunden war, neigte er sich über die Kranke, und sah lange mit seinen kindlichen, reinen guten Augen in die ihren.

»Da schaut deine Seel heraus. A wilds Geisterl, aber a Kind, mit dem ma noch alles Gute richten kann. Viel Lieb brauchst und – viel Geduld.«

»Mein ... so hat no keiner g'redt zu mir«, ihre Mundwinkel zuckten, »bin i denn g'storbn, und halt mi der liebe Gott im Arm?«

»Du Dummerl du, glaubst, daß der liebe Gott an Lodenjanker anhat? Aber du, hat wirklich noch keiner so g'redt zu dir?«

»Na,« flüsterte sie leise, »ka anziger.«

»Kei einziger?«

»Sie waren alle resch mit mir, weil i halt a so viel resch war, weißt.«

»Kein einziger, Katherl?« fragte der Fremde nochmals eindringlich, »auch der – Alois Riegl nit?«

»Ach –!«

Der Alte legte seinen Arm um sie. »Fall mir nit von der Bank. Guck mi an.«

Sie schüttelte den Kopf und suchte die siedenden Thränen zu verbergen, die ihre Wangen hinabliefen.

»Schäm di nit Katherl, wein di aus. Da, leg dein Köpfl an mei Brust, bin a alter Mann. Solche Thränen sind kei Schand. Da freuen sich die Engel drüber. Komm!«

»Wer bist denn eigentli, wie heißt denn?« lispelte sie.

»Wer i bin? Aber zuerst will i dein Kopf da an meiner Schulter g'spüren, so, also wer i bin? Dem Alois Riegl sein Vater bin i. Halt, siehst, das hab i g'wußt, wegrennen wirst mir wollen. Aber der alte Riegl is stärker als du, fein sitzen bleiben, Hand weg vom Gesicht, Aug in Aug, Kathi, nit feig sein. Und – anhören.«

Er faßte ihre beiden Hände, und neigte sich zu ihrem weißen Gesichte nieder.

»Vor drei Tagen ist der Lois zu mir nach Heiligenblut kommen und hat mir erzählt, er hätt a Madl lieb, die wild wie der leibhaftige Gottseibeiuns wär. Das Madl is erkrankt und wird sterben, wie d' Leut sagen. Sie hat ihn so schwer beleidigt, daß er nimmer aufigehn kann zu ihr, und wenn sie wirkli stirbt. ›Komm nach Zell, Vater, führ's, oder trag's abi zu mir, Vater, i bitt di,‹ hat er mit aufgehobnen Händen g'rufen, ›i muß sie no a mol sehn, aber i kann sie nit sehen, wenn sie nit zu mir kommt.‹«

Katharina warf ihre magern Arme um den Hals des Alten.

»Schleun di, schleun di, mir wolln g'schwind nunter, magst mi führn, i glaub, es geht, g'wiß geht's ...«

Eine solche Beschwörung lag in ihrem Blicke, daß der Greis kaum seine Bewegung zurückhalten konnte.

classtests.com

»Also lieb hast ihn? Und warum hast denn nit nach ihm hinunterg'schickt?«

»Na, lieber wär i g'storbn.«

»Seid's ös dumme Kinder, alle beide! Katherl, unser Leben is so kurz, wer wird sichs denn da noch verkürzen um die paar hellen Sonnentage? Hast schon wen sterben g'sehn, Katherl? Siehst, vor etlichen Jahren is amal a Kurier und a Kammerdiener nach Heiligenblut g'saust kommen. Sie haben das halbe Gasthaus umdreht, haben Teppiche und seidne Decken ausgelegt und alle Zimmer geräuchert. Dann is a Koch kommen, a ganzer Waggon voll Essen und Trinken, noch a paar Diener und endlich der Herr. A prächtiger langer Lakl, a englischer Lord, der so reich gewesen sein soll, daß er sich's ganze Tiroler Landl hätt kaufen können. Jetzt häst den Spektakl und das Gethu sehen sollen, das sie mit ihm g'macht haben. Der eine hat seine Fingernägel b'sorgt, der andere ihn frisiert, der dritte hat ihm d' Stiefl auszog'n. Im ganzen Ort hat's nach Parfüm und seine Wässer g'rochen. Und der Trubl in der Kuchl. Zwölf Leut hätten si täglich satt essn können von dem Überfluß, den's für den ein habn herg'richt. Neben andern Kostbarkeiten hat er auch a Koppel Hund, etliche Pferde und a wunderschöne Equipage mit si g'führt. Die Klingl zu den Stuben seiner Diener war den ganzen Tag in Bewegung. Wenn er ein' Ausflug wohin g'macht hat, habn's müssn Wein und feine Speisen hinter ihm nachtragn. Na, und eines Tags hat er si in den Kopf g'setzt auf'n Glockner z' steign. I und no etliche Führer sollten mit ihm hinauf. ›Ich gute Bergsteiger sein, schon viel hohe Berg maken,‹ hat er lachend zu mir g'sagt. Wir warn etwan a Drittel des Wegs kommen, etliche hundert Fuß über der Franz Josefs-Höh'. An einer für gute Bergkletterer ganz ung'fährlichen Stell, wo ma gar nit denkt an a G'fahr, macht mei Lord an Fehltritt und stürzt. Vor unsern Augen kugelt er über d' Felswand. Was meinst? Ein' ganzn Nachmittag habn unserer sechse g'sucht. Endlich hab i ihn g'funden. Der große, reiche Lord, der sechzehn Mann Dienerschaft mit sich g'führt und n' ganzn Ort in Aufruhr versetzt hat, is in mei Schnupftüchl einigangen. Hab seine zerschellten Knochn hinuntertragn. Mei Katherl, der Mensch is so nichtig, so klein, glaubst gar nit wie. Je weniger Lärm er macht, je ruhiger er die paar guten Lebenstag ausnützt, die ihm der liebe Gott schenkt, um so besser für ihn.«

»Der liebe Gott? Meinst, der weiß was von uns?«

»Verschütt nit das Kind mit'n Bad. Ich hab scho gehört, daß du d' Kirchen verachst. Is a Herr deswegn geringer, weil ihn auch nixnutzige Leut auf der Straßn grüßn und anbittn? Geh meintwegn in keine Kirchn, aber heb die Augen und Händ zum Himmel. Dort drobn wohnt einer, der trotz seiner Größe es nit verschmäht auf uns herab z' schaun, weil wir sein Werk sind. Und wenn d' wirklich Gott erkennst und in dir ahnst, dann wirst sogar – in die Kirchn gehn, nit, weil er dort eher wär als aufm Feld oder im Wald, sondern weilst vielen Menschen a Freud machst, wenn sie sehn, daß D' Dich nit hochmüthig über sie erhebst. Gut sein, Katherl, is das erste Gebot der Liebe Gottes, alles andere is in dem enthalten.«

»I dank dir,« hauchte sie, »i dank dir, aber jetzt, fass' mi unter ... schau, i bin ja ganz g'sund.«

Sie sprang auf, schwankte, und ehe er sie auffangen konnte, lag sie ohnmächtig zu seinen Füßen. Er trug sie hinein.

»Habt's an starkn Wein?« fragte er die Mägde, die sie zu Bett brachten. »Flößt's ihr an ein. Sie is g'fährlich schwach.«

»Wenn's den ganzn Winter fast nix gessn hat, und d' ganzen Nächt röhrat röhrend, weinend. in ihra Stubn umananda g'rennt is, wird's scho schwach sein müassn,« sagte Burgl.

»Du dummes Kindl!«

Er warf noch einen Blick auf die anscheinend Schlummernde, dann wollte er sich entfernen. Als er schon bei der Thüre war, schlug sie die Augen auf.

»Vater ... wohin gehst? Nimm mi mit.«

»Bleib liegen, bleib liegen,« sagte der Greis, sich zurückwendend, »ich – bring Dir ihn herauf.«

»O du mein Gott! Wann denn? In aner Stund, gelt?«

»Na, heute nimmer, Bäuerin, aber morgen.«

»G'wiß?«

»G'wiß!«

»Um viere.«

»Um sechse.«

»Alsdann um fünfe!«

»Um sechse.«

»Geh, komm um fünfe!«

classtests.com

»Na, meinetwegn, aber ruhig schlafen, hörst? Dämpf di!«

Sie drückte ihr Gesicht in die Kissen.

Er ging.

*

Das erste Glöcklein läutete eben vier Uhr, es war noch dämmerig draußen, als sich eine Hand auf Katharinas Stirn legte.

»Schlafst?«

»I? Na, ja, wer is denn? Du, Burgl?«

»Nit ganz.«

»Ah! Vater! Vater! Hast ihn bracht?« Sie fuhr im Bette auf. »Hast ihn bracht? Wo is er, wo is er, i lauf ihm entgegen.«

»Pst, nit rühren, daß d' wieder hinfallst, wie gestern, bleib sitzen.« Er schob ihr ein Kissen unter die Schulter und ging hinaus.

Aber kaum war er draußen, als sie aufsprang. Ihren Schwindelanfall bekämpfend wirft sie schnell ein Kleid über sich, ein Tuch um den Hals ... da öffnet sich die Thüre.

»Lois!«

Sie fällt vor ihm auf die Knie.

»Aber ... Kathi!«

Er hebt sie auf. »Wie schaust denn aus? O du mein Gott!« Er beißt sich auf die Lippen, »bist ja fast ka Lebendiges mehr ... Du ...«

»Lois, Lois!« Sie bringt kein anderes Wort heraus, und als wollte sie all ihre Reue, ihre Liebe, alles was sie ihm zu sagen hat, in eine einzige Bewegung drängen, zieht sie seine Hand an ihre brennenden Lippen.

»Und jetzt geh in's Bett und wer' g'sund.« Nachdem er sie einige Minuten stumm an seine Brust gepreßt, legt er sie sanft auf ihr Lager. Da kommt der Alte herein.

»Was is denn? Ihr seid's ja so stad.«

»Mir is so wohl, Vater!«

»Katherl, gelt, jetzt wird's dir auch wohl bleiben.«

Der Alte beugte sich über sie.

»Du, Lois!«

»Was, Vater?«

»Schau's an, wie sie da liegt. A Trotzköpfl mit nassen Augen. Sag', liegt der Grund von euerm ewigen Zank nit auch a bißl an dir?«

»Ich hab' sie furchtbar gern, Vater, du weißt's ja,« ringt es sich mühsam von Alois' Lippen, »aber –«

»Ja, was hat's denn eigentlich gethan?«

»Ausg'schlagn hat's.«

»Herrgott; wenn a Weib ausschlagt, drückt ma's fest an d' Brust, daß sie si nit rühren kann –«

»Und g'schrien hat's mit mir, da hab' i halt glaubt, i als Mann muß 's übertrumpfn und no ärger schrein.«

»Das war's Verkehrte. 's giebt Naturen, wilde, trotzige, die nur durch Lieb' zu zähmen sind. Mit dem Schreien richt' ma nix. Wenn sie recht tobt, schau sie still an, und sie wird ganz verstummen. Gelt, Katherl? I kenn Di.«

Sie nickte schluchzend aus den Kissen.

»Ich thu's ja so auch lieber, Vater, aber i hab' glaubt, als Mann wär' ich mir schuldig –«

»Der Mann muß über dem Weib stehen, Lois; Deine Mutter war anfänglich auch a Hitzköpfl, jetzt is sie a Engl.«

»Lois!«

»Was denn, Kathi?«

classtests.com

»Weißt, gehn ma weg von da. Verkaufn ma alles und ziehn ma zu Deine Eltern.«

»Behalt Du nur Dein Hof, i behalt mein Katharinenhaus!«

»Was soll denn das heißen?« fuhr sie auf und war mit einem Fuß aus dem Bette.

»Daß wir im Sommer heroben und im Winter unten wohnen wern.«

Langsam schob sie auch den zweiten Fuß herab, und stand plötzlich vor Beiden.

»Da hast es.«

Der Alte faßte sie.

»Na, na, i bitt enk, laßt's mi stehn, mir is so gut ... Du, Lois ...«

»Was denn?«

Sie faßte flehend seine Hände.

»Gelt, und ... das mit dem Severin glaubst nit.«

Er runzelte die Brauen.

»Laß die Dummheiten!«

»Das san keine Dummheiten!«

»Sixt, Vater, sie rankelt scho wieder. Hast denn vergessen, was i dir g'sagt hab? Du bist die adeligste Frau im ganzen Land.«

»A tappets Schulmadl hast mi g'heißn.«

»Wie 's rankelt!«

»'s giebt nur a Mittl um a zanksüchtigs Frauenzimmer stad z' machen: buss' ihr den Mund zu ...«

»Recht hast, Vater!«
(16421 Wörter)

Quelle: https://www.projekt-gutenberg.org/janitsch/desplieb/titlepage.html

classtests.com